2. Jahrgang. Einzelpreis 25 Groschen. Nr. 49



Kattowitz, den 9. Dezember 1933

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kyzia, Chelm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ulica 3-go Maja 12.
Fernruf: 7, 8, 10, 2635. P. K. O. Katowice 302 620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Tanne im Schnee

Wochen der Liebe

So fern erschien uns noch vor kurzem die schönste und innigste Zeit des Jahres, — nun mit einem Male aber sind wir in ihr. Da ist es, als wenn alle Unruhe um uns und in uns still wird. Wir besinnen uns plötzlich darauf, daß alles andere ja gar nicht so wichtig ist, sondern daß es etwas gibt, was unsere Seele ist, etwas, was elf Monate des Jahres beiseitegeschoben und in eine Ecke gedrückt wird. Vor Weihnachten aber verlangt sie so laut nach ihrem Recht, daß auch diejenigen, die vom Lärm des Lebens schwerhörig geworden sind, aufhorchen.

Erinnerung und Vorfreude zugleich ist die Adventszeit. Ein süß-seliges Erschauern geht durch uns hin, wenn wir der Jugendtage gedenken, wenn wir die Adventszeit im Kinderzimmer heraufbeschwören: holde Geheimniskrämerei im ganzen Hause . . . da raschelte es von Papier, da verschwanden vielversprechende Pakete in Truhen und Schränken, da gab es ein Wünschen und Raten, ein Sichfreuen und ein ungeduldiges Warten auf den großen Tag, da alles Heimliche offenbar werden würde. Bis das Silberglöckchen tönte und uns zur Bescherung oder zum lustigen Julklappen rief . . .

Vater, Mutter, größere Geschwister bekamen ein anderes Gesicht in der Adventszeit, — sie wurden jünger, die Sorgenfalten ihres Gesichts glätteten sich. Sie besannen sich darauf, daß das Leben gar nicht dazu da ist, nur zu einem Rechenexempel gemacht zu werden. Sondern wenn einer ein Heim und eine Familie hat, so soll er sich auch die Zeit nehmen, mit ihnen fröhlich zu sein. Die Fülle innerer Gesundheit und Kraft, die die Familie schenken kann, sollen wir nicht ungenutzt lassen. Es ist ja ein merkwürdiger Zauber: wer einmal anfängt, Liebe an seine Umgebung zu verschenken, wird spüren, wie sie ihm im überreichen Maße zurückströmt.

Lebt der Familie! Das ist das große Gebot, das über den Adventswochen steht. Nur allzu schnell verfliegen sie, aber wie tief beglücken sie uns! Selbst daß die Tage so kurz und grau sind, und wir am frühen Nachmittag schon nicht mehr ohne

künstliches Licht bei der Arbeit auskommen können, ist ein Reiz. Die Natur selbst zeigt uns, daß wir uns nicht nach außen ablenken lassen, sondern uns nach innen verströmen sollen. Schmückt euer Heim mit dem Grün der Tannen, steckt Kerzen in die Leuchter, — laßt ihren weichen Schein euch umstrahlen. Es tut dem Menschen von heute not, einmal im Jahr eine innere Ruhepause einzulegen. Das sind nicht Ferien im üblichen Sinne, — nein, wir tun unsere Arbeit wie sonst, aber wir leben außerhalb ihrer das Leben ganz nach innen gekehrt. Denn bald ist Sonnenwende. Von neuem wird das Tagesgestirn Macht bekommen, nach altem germanischem Glauben bedeutet diese Wintersonnenwende für jeden Menschen eine Neugeburt, — seine Kraft wird verjüngt, es geht aufwärts mit ihm, sobald das Licht wieder zu wachsen beginnt. Wie im Baum im Frühling die Säfte steigen, wie sich dieser Vorgang wochenlang vorher vorbereitet, wie wir deutlich an den schwellenden Knospen sehen, so wird auch der Mensch von neuem Lebensstrom durchpulst. Hier in diesen Adventswochen liegt für ihn die Geburtsstunde für neue Möglichkeiten. Je aufnahmebereiter er sich macht, um so reicher wird er beschenkt werden. Wer sich versenken kann in sein eigenes Ich, dem wird ein neues Aufblühen gegeben.

Wochenschau

Die deutsch-polnischen Wirtschaftsbeziehungen

Verlängerung des Wirtschaftsprovisoriums

Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft, Darré, empfing anläßlich der Unterzeichnung des deutsch-polnischen Roggenabkommens den Gesandten der polnischen Republik, Lipski. Die Unterredung verlief in freundschaftlicher Form. Der Gesandte gab seiner Befriedigung über das Roggenabkommen, das erste praktische Ergebnis in der Bereinigung der deutsch-polnischen Wirtschaftsbeziehungen, Ausdruck und erklärte insbesondere, daß zweifellos dieses Abkommen auf dem Gebiet des internationalen Warenverkehrs einen wertvollen Beitrag zu den Bestrebungen der europäischen Länder liefere, der Landwirtschaft stabile Marktverhältnisse zu schaffen.

Am Dienstag erfolgte dann der Austausch der Ratifizierungsdokumente zum deutsch-polnischen Abkommen über Erleichterungen im kleinen Grenzverkehr, das am 22. Dezember 1931 in Warschau unterzeichnet wurde. Im Zusammenhang mit dem Austausch der Ratifizierungsdokumente weist das „Berliner Tageblatt" darauf hin, daß die Verhandlungen über dieses Abkommen zwei Jahre geführt wurden und daß sie eine befriedigende Lösung fast gleichzeitig mit dem Wirtschaftsabkommen gefunden haben, kaum einige Wochen nach der Unterredung des polnischen Gesandten beim Reichskanzler. Das Abkommen könne nicht nur lokale Bedeutung haben. Es sei ein günstiges Vorzeichen der Zukunft. Je schneller alle Reibungsflächen zwischen den beiden Völkern verschwänden, desto mehr könne erwartet werden, daß auch die Lösung grundlegender Fragen der beiderseitigen Beziehungen sich bald werde erzielen lassen.

Auch das deutsch-polnische Wirtschaftsprovisorium vom 14. Oktober ist auf 2 Wochen, bis zum 15. Dezember, verlängert worden. Die im Oktober erzielte Verständigung geht dahin, daß deutsche Waren, die nicht unter den polnischen Höchsttarif fallen, bei der Einfuhr nach Polen nach einem niedrigeren Satz verzollt werden, und daß die deutsche Regierung in dieser Zeit bezüglich des Imports aus Polen keine Sondermaßnahmen trifft.

Der Reichstagsbrandstifterprozeß

Die Umsturzvorbereitungen der K.P.D.

Im Reichstagsbrandstifterprozeß begann am Montag der letzte Teil der Beweisaufnahme, die Erörterung des politischen Teiles. Der Vorsitzende erklärte zu Beginn der Verhandlung, daß sich die Beweisaufnahme jetzt der Frage zuwende, ob die Kommunistische Partei in Deutschland zur Zeit der Brandstiftung einen bewaffneten Aufstand betrieben habe. Der Vorsitzende ersuchte Kriminalrat Heller zu zusammenhängenden Ausführungen das Wort zu nehmen.

Kriminalrat Heller führt u. a. aus: Die Versuche der Kommunisten in den Jahren 1919, 1920, 1921 und 1923, auf gewaltsamem Wege eine Aenderung der politischen Verhältnisse in Deutschland herbeizuführen, endeten mit den Niederlagen des revolutionären Proletariats. Nach kommunistischer Auffassung scheiterten diese Unternehmungen, weil sie unabhängig von einer revolutionären Situation geführt wurden und sich nicht auf eine revolutionäre Waffenbewegung sowie auf eine aktive Beteiligung der breiten Massen der Arbeiterschaft stützten. Trotz des Scheiterns dieser Versuche hielt die KPD weiter an ihren Bestrebungen fest, die Diktatur des Proletariats in Deutschland aufzurichten. Durch Verlautbarungen in Wort und Schrift, Kampfreden, Presseäußerungen, Rundschreiben, Beschlüsse der kommunistischen Parteitage wurde der Beweis erbracht, daß die KPD diese Bestrebungen nie aufgegeben hat.

Als wichtigste Kampfmaßnahme, fuhr Kriminalrat Heller fort, wird in der kommunistischen Literatur die Entwaffnung der Bourgeoisie und die Bewaffnung des Proletariats sowie die Organisierung von Massendemonstrationen festgestellt. Schließlich soll dann der Generalstreik entfacht werden. der überleitet zu dem bewaffneten Aufstand.

Auf dem Bezirkstag in Hamburg wurde gesagt, der Kampf gegen die Hitlerpartei müsse als ideologischer und wehrhafter Massenkampf geführt werden. Auf dem Bezirksparteitag Mittelrhein in Köln waren nach dem Polizeibericht unter Führung des Reichstagsabgeordneten Torgler mehrere Vertreter des Zentralkomitees der KPD anwesend. Torgler sagte in einem Referat, die Arbeiter müßten sich auf ein Verbot der KPD vorbereiten. Die einzelnen Phasen des bewaffneten Aufstandes wurden an Hand von Plänen und in praktischen Uebungen gelehrt, so daß die KPD bereits seit längerer Zeit für den Bürgerkrieg wohlvorbereitete Kerntruppen besaß.

Nach der Novemberwahl 1932, bei der die KPD etwa 6 Millionen Stimmen gewinnen konnte, verschärfte die KPD die Vorbereitung des bewaffneten Aufstandes, indem sie nicht nur die eigenen Wehrorganisationen, sondern auch die Elemente des Roten Massenselbstschutzes mit Waffen versehen ließ. In Kursen wurde den Teilnehmern klar gemacht, daß der Zeitpunkt der bewaffneten Auseinandersetzung immer näher rückte. Im Januar 1933 wurde in Berlin ein derartiger Kursus abgehalten, in dem der ehemalige Reichstagsabgeordnete Grasse sagte, die KPD würde Ende Februar 1933 in die bewaffnete Auseinandersetzung eintreten und das Zeichen des Aufstandes würde allen Beteiligten durch ein weithin sichtbares Zeichen gegeben werden.

Frankreichs Botschafter bei Hitler

Um die deutsch-französische Annäherung

Nach der entschlossenen Haltung der Reichsregierung, nach Genf nicht vor Erfüllung ihrer Bedingungen zurückzukehren, werden auch in der französischen Oeffentlichkeit Stimmen laut, die zu einer Verständigung mit Deutschland drängen. In den deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen sieht Frankreich die Gefahr, bei einem weiteren direkten Vorgehen Deutschlands allmählich alle Vasallen zu verlieren. Der französische Botschafter in Berlin Poncet hatte dieser Tage eine Unterredung mit Hitler, die als vorbereitende Fühlungnahme gelten kann. Ueber die Unterredung, bei der nichts Endgültiges festgelegt wurde, wird folgendes bekannt: Francois-Poncet habe die Meinungen und Ziele der Reichsregierung näher kennenlernen wollen. Es handle sich nicht um eine parallele Aktion Frankreichs mit Polen und das deutsch-polnische Abkommen sei nur beiläufig erwähnt worden. Der französische Botschafter habe sich besonders nach den Bedingungen erkundigt, unter denen Deutschland bereit wäre, wieder an der Abrüstungskonferenz teilzunehmen. Man habe auch über das Saargebiet gesprochen. Der Reichskanzler habe die vorzeitige Rückgabe des Saargebietes verlangt mit der Begründung, daß es gelegentlich der Volksabstimmung in der Presse beider Länder zu scharfen Auseinandersetzungen kommen würde. Unter Umständen komme die Gewährung zollpolitischer Vorteile in Betracht. Hinsichtlich der Abrüstungsfrage habe der Reichskanzler erklärt, wenn die anderen Staaten nicht abrüsten wollten, müsse man Deutschland gestatten, sich mit den unentbehrlichen Verteidigungswaffen zu versehen. Der Kanzler habe schließlich nachdrücklich den Friedenswillen Deutschlands und die Absicht unterstrichen, zu einer Besserung der Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich beizutragen.

Verschwörung in Spanien aufgedeckt

Bomben und Dynamit beschlagnahmt

Wie aus Huesca am Südabhang der Pyrenäen gemeldet wird, ist die Polizei dort einer Gruppe politisch radikal eingestellter Personen auf die Spur gekommen, die Vorbereitungen zum Umsturz der staatlichen Ordnung trafen. Sie planten Durchschneidung der elektrischen Kabel, Zerstörung der Brücken und Beschädigung der Straßen, um jeden Verkehr zu unterbinden. Die Polizei beschlagnahmte 46 Bomben, zahlreiche Schußwaffen mit Munition sowie Dynamitvorräte. Fünf Personen, darunter drei Frauen, wurden verhaftet.

Deutschland — Polen 1:0

Der erste Fußball-Länderkampf

Das größte sportliche Ereignis der Saison war der am Sonntag im Berliner Poststadion ausgetragene Fußball-Länderkampf zwischen Polen und Deutschland, den Polen ehrenvoll verlor. Das einzige Tor wurde in der vorletzten Minute geschossen. Unter den 50 000 Zuschauern befanden sich hohe Gäste und Vertreter der Sportwelt beider Länder.

Bauernrechte

In Deutschland hat man damit einen guten Anfang gemacht

Anselm **Kyzia**, Chelm.

Um die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts begann der große Aufschwung der Städte, und es entstonden die Großstädte, die auf das Verwaltungswesen und die Gesetzgebung einen großen Einfluß ausübten. Selbstverständlich wurden die Großstädte auch Sachberater des Bauerntums. Nun war aber der Liberalismus, dessen Geist die Großstädte beherrschte, kein Exportartikel für das Dorf mit seinen alten Sitten und Gebräuchen. Die nationalsozialistische Regierung des Deutschen Reiches erkannte den ungeheuren Wert des Bauerntums. Nacheinander wurden von der deutschen Regierung Gesetze herausgebracht, die dem Bauerntum, den Verbrauchern und vor allem dem ganzen Volke, dem Staate, zum großen Nutzen gereichen werden.

Unter dem 13. 9. 1933 erschien das Gesetz über den Reichsnährstand, schon am 19. v. Mts. folgte ein gleiches über den Aufbau des Reichslandstandes. Diese beiden Gesetze wurden bereits in der Nr. 39 des „Landboten" vom 30. 9. 1933 behandelt. Unter dem 29. 9. 1933 erschien das Reichserbhofgesetz, das entschieden zu den wichtigsten der Bauerngesetze zählt.

Die Grundgedanken dieses Gesetzes sind folgende: Land- und forstwirtschaftlicher Besitz in der Größe von mindestens einer Ackernahrung ist ein Erbhof. (Die Ackernahrung bildet eine Bodenfläche, die eine Familie bei bescheidenen Verhältnissen ernähren und erhalten kann. Die Größe einer solchen Ackerfläche wird immer von der Güte des jeweiligen Bodens abhängen. Sie schwankt zwischen einem Flächeninhalt von 15—30 Morgen.)

Der Eigentümer des Erbhofes heißt Bauer. (Damit ist diese Bezeichnung zu einem Ehrentitel erhoben worden.) Bauer kann aber nur derjenige sein, der deutscher Staatsbürger, deutschen oder stammesgleichen Blutes und **ehrbar** ist. Das Wort „Bauer" hatte einen schlechten Beigeschmack bekommen, und der Bauer selbst nannte sich meist aus Standesdünkel lieber „Gutsbesitzer" oder schlechthin „Landwirt". Mit der Einführung des Reichserbhofgesetzes ist dies mit einem Schlage anders geworden.

Der Mindestgrenze eines Erbhofes wird durch das Erbhofgesetz nach unten hin keine Grenze gezogen, wohl aber dafür nach oben. Ein Erbhof darf beim Acker den Flächeninhalt von 500 Morgen nicht übersteigen. Die Vorschriften des Reichserbhofgesetzes gelten auch für Grundstücke, die durch Wein-, Gemüse- und Obstbau genutzt werden. Bei diesen Betrieben gehört zum Begriff „Ackernahrung" eine entsprechend kleinere Fläche von Grund und Boden.

Zu dem Erbhof gehören alle im Eigentum des Bauern stehenden Grundstücke und alles Hofzubehör. Dazu gehören auch das auf dem Hof für die Bewirtschaftung vorhandene Vieh, alles Wirtschafts- und Hausgerät einschließlich des Leinenzeuges, der Betten, der vorhandenen Dünger und die für die Bewirtschaftung dienenden Vorräte an landwirtschaftlichen Erzeugnissen. Zum Hofzubehör gehören außerdem die auf den Hof bezüglichen Urkunden, aus früheren Generationen stammende Familienbriefe, Bilder, Geweihe und ähnliche auf den Hof und die darauf seßhafte Bauernfamilie bezügliche Erinnerungsstücke. (Das Gesetz nimmt starken Bezug auf die Tradition, von der in der Nr. 46 des „Landboten" gesprochen wurde.)

Zur Uebernahme eines Erbhofes gehört, wie schon angedeutet wurde, die Erfordernis deutschen oder stammesgleichen Blutes. Jüdisches oder farbiges Blut, so von Negern — unter den Vorfahren väterlicher- oder mütterlicherseits — scheidet für die Uebernahme eines Erbhofes aus. Stichtag für das Vorhandensein der Abstammungsvoraussetzung ist der 1. Januar 1800, d. h. wenn die jüdische Herkunft eines Vorfahren von einem Erbhofe vor dem 1. Januar 1800 nachweisbar ist. Alsdann verlangt dieses Gesetz von dem Erbhofbauern Ehrbarkeit und Befähigung. Der Bauer muß befähigt sein, seinen Hof ordnungsmäßig zu bewirtschaften. Sein Acker darf keine Distel und Unkräuter statt Getreide tragen; denn in beiden erwähnten Fällen kann das Anerbegericht auf Antrag des Landesbauernführers die Verwaltung und Nutznießung des Erbhofes dauernd oder auf bestimmte Zeit auf die Ehegattin des Bauern oder auf denjenigen übertragen, der im Falle des Todes des Bauern der Erbe wäre. Das Gesetz will somit ehrbare, fleißige und tüchtige Bauern schaffen und darin liegt gerade sein großer Wert. Verliert ein Bauer seine Bauernfähigkeit, so darf er sich nicht mehr „Bauer" nennen. Bestehen Zweifel darüber, ob eine Person bauernfähig ist, so entscheidet auf ihren Antrag oder auf Antrag des Kreisbauernführers das Anerbegericht.

Beim Tode des Bauern geht der Erbhof kraft des Gesetzes ungeteilt auf den Anerben über. Dieses Anerberecht schreibt eine bestimmte Anerbeordnung vor. Innerhalb der gleichen Ordnung entscheidet je nach dem in der Gegend geltenden Brauch Aeltesten- oder Jüngstenrecht, d. h. der Anerbe kann der älteste, aber auch der jüngste Sohn der Familie sein.

Die Rechte der Miterben beschränken sich auf das übrige Vermögen des Bauern. Die Geschwister des Anerben erhalten zunächst eine den Kräften des Hofes entsprechende Berufsausbildung und Ausstattung oder eine solche in bar, womit der Erbhof aber nicht belastet werden darf. Der Barbetrag kann zu einer Einheirat oder zur Uebernahme einer Siedlung verwendet werden. Diese gesetzliche Maßnahme zwingt den Erbhofbauern zur Sparsamkeit, die schon mit der Uebernahme des Erbhofes beginnen muß. Geraten aber die Abkömmlinge eines Erbhofes unverschuldet in Not, so wird ihnen die „Heimatzuflucht" gewährt, d. h. sie finden auf dem Erbhofe Wohnung und Lebensunterhalt ohne Entgelt in bar, nur Arbeitshilfe müssen sie dafür leisten. Auch gibt es auf den Erbhöfen die Altenteile — Auszüge.

Zur Durchführung der besonderen Aufgaben dieses Gesetzes werden Anerbegerichte, Erbhofgerichte und das Reichserbhofgericht gebildet. In den durch dieses Gesetz den Anerbebehörden zur Entscheidung überwiesenen Angelegenheiten können die ordentlichen Gerichte nicht anrufen werden. Das Anerbegericht wird durch die Justizverwaltung bei dem Amtsgericht für dessen Bezirk gebildet. Dieses Gericht entscheidet in allen Streitfragen in der Besetzung von einem Richter als Vorsitzendem und zwei Bauern. Der Vorsitzende und auch sein Stellvertreter werden von der Landesjustizverwaltung regelmäßig für die Dauer eines Kalenderjahres ernannt, die nächst höhere Gerichtsinstanz ist das Erbhofgericht. Das Erbhofgericht entscheidet wiederum in der Zusammensetzung von einem Richter als Vorsitzendem, zwei weiteren Richtern und zwei Bauern. Diese Zusammensetzung ist nun folgende: drei Richter und vier Bauern, wie ersichtlich, haben die Bauern immer das Uebergewicht. Die bäuerlichen Beisitzer der Anerbegerichte werden auf Vorschlag des Landesbauernführers, der Erbhofgerichte dagegen auf Vorschlag des Reichsbauernführers durch die Landesjustizverwaltung ernannt. Außer diesen Beisitzern ist die erforderliche Zahl von Stellvertretern zu ernennen. Die höchste Instanz der Bauerngerichte bildet das „Reichserbhofgericht". Einrichtung, Verfahren sowie sein Sitz werden durch Verordnung des Reichsministers der Justiz und des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft geregelt. Dabei kann vorgesehen werden, daß die Entscheidungen des Reichserbhofgerichts der Bestätigung durch den Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft bedürfen.

Das Verfahren vor den Anerbe- und Erbhofgerichten wird in Anlehnung an die Grundsätze des Verfahrens in Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit durch Verordnung des Reichsministers der Justiz und des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft geregelt, d. h. Differenzen werden durch Versöhnung der Gegensätze und durch gütliche Vergleiche beseitigt, ohne Zuhilfenahme von Advokaten und Vermeidung von Kosten.

Für die Erbhöfe sieht das Gesetz die „Erbhöferolle" vor, die beim Anerbegericht geführt wird. Die Eintragung der Erbhöfe erfolgt gebührenfrei. Neben den Erbhöferollen besteht auch das Grundbuchamt, und die Eintragung in die Höferolle ist auf Ersuchen des Vorsitzenden des Anerbegerichts bei den zum Erbhof gehörenden Grundstücken im Grundbuch zu vermerken.

Das neue bäuerliche Erbhofrecht ist in einer klaren Sprache abgefaßt, an der nicht gedeutelt werden kann. Der einfachste Mensch vom Dorfe kann diese Sprache verstehen.

Schwer ist für die bäuerlichen Eltern fast immer das Uebergeben des Hofes, das Abtreten ihres Gutes an ein Kind mit Abfindung der anderen Kinder. Das Erbhofgesetz wird den Bauern dieses „Uebergeben" erheblich erleichtern, und darin liegt zweifellos ein Vorteil für das Bauerntum.

Die volle Bedeutung des Erbhofbauern wird man erst nach Jahren, vielleicht erst nach Generationen, ermessen können. Dann wird sich erweisen, daß durch das neue Gesetz der Bauer seine geschichtliche Aufgabe erfüllen wird, nämlich Ernährer und Erhalter des Volkes, des Staates, zu sein.

Der Rahmen der Bauerngesetze wird mit dem Entschuldungsgesetz zum Abschluß gebracht, das sich in Vorbereitung befindet und in kurzer Zeit ins Land hinausgeschickt wird.

Die Puten und ihre Mast

Es ist schon sehr lange her, daß Puten zum Hausgeflügel wurden. In dieser Zeit lernte man sie als ein besonders wertvolles Stück der Festküche schätzen, und man hat daher auch ihrer Verfeinerung viele Aufmerksamkeit zugewandt. In der Geschichte der Pute lesen wir aus der Zeit vor 150 Jahren nachfolgenden Ratschlag: Will man die Truthähne besonders delikat haben, so mästet man sie mit nachstehend bezeichneter Fütterung: „Man nimmt 12 Loth Hirsenmehl und 1½ Loth Butter und vermischt dies mit lauem Wasser zu einem Teig. Diesen Teig theilt man in drei Portionen, macht aus jeder Portion zwanzig Kugeln und giebt jedem Hahn in einem Gänsestall, in welchem er sich nicht stark bewegen kann, früh, mittags und abends zwanzig Stück. Nach jeder Mahlzeit setzt man ihm acht Loth Milch hin zum Saufen. In vierundzwanzig Tagen ist er dadurch zu seiner größten und besten Fettigkeit gelangt. Diese Mästung kostet ungefähr 12 Groschen, ein solcher Truthahn wird aber für ein Thaler 20 Groschen bezahlt." (Leipziger Geflügelbörse.) Dieses Rezept war wohl einst gut gemeint, es paßt aber nicht mehr in unsere Zeit; denn Naturbutter und Vollmilch stehen so hoch im Preise, daß sie als Mastfutter für unsere Truthähne nicht in Frage kommen können. Für eine Putenmast gibt es gegenwärtig billigere Mittel, die obendrein für diesen Zweck sich noch besser eignen dürften; denn Puten sind keine

Mastgänse. Es handelt sich bei ihnen durchaus nicht um einen starken Fettansatz, sondern um möglichst starken, aber zarten Fleischansatz. Das zarte Fleisch soll mit Fettschichten durchwachsen sein, aber ohne starke Fettansammlungen. Zwischen der Gans und dem Puter gibt es noch einen Unterschied; denn Anfang November steht er in den meisten Gegenden gemästet bereit, und mit den hl. drei Königen (6. Januar) ist das Geschäft mit ihm als erledigt zu betrachten. Der Auerhahn kommt erst mit diesem Zeitpunkt zur allgemeinen Beachtung und beherrscht dann die Festtafel bis in die Osterzeit hinein.

Zu ihrer guten Ausmästung brauchen die Puten 4—6 Wochen Zeit, der Beginn der Mast fällt somit auf das Ende des Monats November. Die in dem Rezept angegebene Einsperrung in die Gänsebuchte findet bei den heutigen Mastmethoden keine Anwendung mehr. Vorteilhafter ist es, den Tieren eine gewisse Bewegungsfreiheit zu lassen. Es genügt dafür ein Bretterschuppen, der aber zum mindesten gegen die West- und Nordseite abgedichtet sein muß. Die anderen Seiten brauchen nur eine Vergitterung zu haben. In solchen Räumen haben die Puten stets frische Luft, die sie zu ihrem Gedeihen nötig haben. Die Puten brauchen breite Sitzstangen, nicht höher als einen Meter über dem Erdboden. Gutes Brunnenwasser muß ständig in dem Mastraume vorhanden sein, auch wenn Weichfutter verabfolgt wird. Als Grundlage dafür eignen sich am besten Kartoffeln mit Hafer- oder Gerstenschrot eingemengt. Weizenschale wird gar nicht oder nur in ganz kleinen Mengen verwendet. Die Putenmast macht sich sehr gut bezahlt, wenn man 14 Tage vor dem Schlachten diesem Mastfutter noch 25 Gramm Fettgrieben auf den Kopf und Tag gibt. Dagegen ist vor der Verwendung von Fischererzeugnissen nur abzuraten, weil schon geringe Mengen davon dem Fleische einen nicht angenehmen Geschmack verleihen. Nur als Abendfutter werden Körner — Hafer und Gerste zu gleichen Teilen — verabfolgt. Nicht unerwähnt soll gelassen werden, daß für die Putenmast sich ein Zusatz von Buchweizenschrot oder angekochter Hirse zur Feinfleischigkeit der Tiere viel beiträgt. Auch altes Brot in das Mastfutter eingemengt leistet dabei gute Dienste.

Kytzia, Chelm.

Salz bei verschiedenen Haustieren als Futterzusatz

Man kann das Salz als Arzenei für unsere Haustiere ansehen; wenn es bei den Tieren an Freßlust fehlt, kann dem durch Zugaben von Salz abgeholfen werden. Bei mangelnder Freßlust handelt es sich gewöhnlich um Störungen im Verdauungskanal. Das Salz reizt die Schleimhäute, so daß sie von neuem oder doch in stärkerem Maße Verdauungssäfte absondern. Auch trägt es zur Bildung von Säuren bei, welche die Nahrung chemisch besser auflösen. Ferner kann das Salz bis zu einem gewissen Grade als Desinfektionsmittel angesehen werden, das manchen Schädling aus dem Reiche der Kleinlebewesen (Mikroben, Bakterien) nicht aufkommen läßt. Außerdem wirkt das Salz belebend auf den gesamten Organismus, und sogar der Geschlechtstrieb wird damit gesteigert.

Eine besonders wichtige Rolle spielt das Salz bei allen Tieren, die sehr begierig darnach sind, wie Schafe, Ziegen und unsere Rinder. So manche Ziege ist im Krankheitsfalle durch das Salz vom Tode gerettet worden. Am besten läßt sich die Wirkung des Salzes am Haarkleid der Tiere erkennen. Bereits stumpf gewordenes Haar bekommt vor der Salzfütterung den schönen Glanz, und vor allem der Haarwechsel wird dadurch sehr begünstigt. Tiere — Kühe —, die ohne Zugaben von Salz gefüttert werden, stecken noch im Mai im alten struppigen Haar, wogegen die anderen schon im März mit ihrem Haarwechsel fertig geworden sind.

Das Bedürfnis nach Salz haben nur die Pflanzenfresser, da die pflanzliche Nahrung oft fade ist und eine starke Verdauungstätigkeit erfordert. Bei Schafen und Ziegen genügt der Leckstein, Rindern dient weit besser das Rotsalz. Bei ungesalzenen Kartoffeln mit Buttermilch werden die Haustiere elend aussehen, obwohl sie sehr viel davon fressen. Ein ganz anderes Aussehen bekommen sie aber, wenn die Kartoffeln mit Kochsalz abgemalt werden. a.

Getreide und Futterböden

Die Getreide- und Futterböden müssen gute Dächer haben, damit die Vorräte gegen die Unbilden des Winters geschützt sind.; insbesondere ist dafür zu sorgen, daß kein Schnee auf die Vorräte geweht wird. Schon ganz geringe Mengen von Schneewasser genügen, um das Getreide oder die Futtermittel muffig zu machen. Solchen Uebelständen muß beizeiten vorgebeugt werden. Die Räume sind daher im Winter öfter nachzusehen. Am schlimmsten ist mit Zementplatten, die ohne Mörtel auf das Dach gelegt werden. Beim Schneetreiben dringt der Schnee dann meist auf den Boden. In solchen Fällen müssen die Erntevorräte und die Futtermittel mit Säcken bedeckt werden. a.

Holzkohle

Besonders in den Wintermonaten ist Holzkohle in Geflügelstallungen unentbehrlich. Das Geflügel braucht sie zu besseren Verdauung. Die Holzkohle kann in einem seichten Kasten vorgesetzt werden, oder sie wird in pulverisiertem Zustande in das Weichfutter eingemengt. a.

Nach der Mauser

Das Eierlegen setzt nicht sofort nach der Mauser ein, denn die neuen Federn müssen erst ihre natürliche Länge und Größe erreichen. Bis zu ihrer vollständigen Entwicklung zehren die Federn immer noch vom Körper und können in diesem Zustande auch nicht die volle Wärme spenden. Nach Vollendung des Federkleides muß der Körper der Hühner neue Kräfte ansammeln, weil die Hühner während der Mauser abmagern. Haben sie genug Fleisch angesetzt und könnten mit dem Legen beginnen, dann gibt es wiederum kalte Niederschläge, die die Legetätigkeit besonders schlecht beeinflussen. In einem milderen Klima und auch in trockenen Gegenden setzt die Legetätigkeit viel früher ein. Trockenes Frostwetter schadet den Legehühnern wenig, ungünstig wirken sich jedoch scharfe Winde aus. Die schlechte Witterung kann die Henne am besten ertragen, wenn sie gut genährt wird. Deshalb sollen die Legehühner nach der Mauser für die kalte Jahreszeit gut gefüttert werden. Reichliche Maisfütterung ist hier am Platze. a.

Der Star in den Kleingärten

Die Tageszeitungen berichten, daß die Siemianowitzer Arbeitslosen Kleingärten erhalten, sie müssen sich aber verpflichten, in den Gärten Starkästen anzubringen. Diese Maßnahme bedarf einer Korrektur, die vom Lande ausgehen muß, denn wir haben von diesen Weichfressern solche Mengen, daß sie in ihrer Ueberzahl schädlich sind. Sperlinge und Stare sind auf dem Lande ebenso schädlich, wie die vielen Ratten in den Städten. Die Starbruten der Kleingärten der Städte und Industrieorte bleiben nicht dort, sondern schwärmen nach den Landgegenden aus. Man kann sie in den Sommer- und Herbstmonaten nach Abertausenden zählen. Solche Massen brauchen eine entsprechende Menge Futter. Es ist undenkbar, Kirschbäume zu pflanzen, denn ihre Früchte fallen den Fressern zum Opfer. Bei der Ackerbestellung suchen diese starken Fresser ihren Hunger an Regenwürmern zu stillen und rotten in ihrer Ueberzahl die nützlichen Regenwürmer aus. Der Star ist unentbehrlich in großen Wäldern und in Gegenden, in denen aus Wald- und Moorflächen Ackerland geschaffen wird. Solche Ländereien sind zu stark mit schädlichem Erdegewürm bevölkert, das am besten durch Stare beseitigt wird. Dagegen müssen sie in Gegenden mit gut entwickelter Ackerkultur kurz gehalten werden, weil sonst ihr Schaden weit größer ist als ihr Nutzen. a.

Ueberwinterungsteiche

Die Ueberwinterungsteiche müssen eine Mindesttiefe von 1,25 Meter haben. Ein solcher Teich darf nicht verschlammt sein, weil in dem Moder dieses Schlammes sich sonst Fäulnisgase bilden und im Wasser ansammeln. Bedeckt sich bei stärkeren Frösten das Wasser mit Eis, dann können diese Giftgase nicht entweichen, und die Fische müssen zugrunde gehen. Der Teich müßte einen genügenden Zufluß von frischem Wasser haben und dazu einen Abfluß. An diesen Stellen muß der Teich stets offen gehalten werden, bei strengen Frösten sollen Zu- und Abfluß täglich, gegebenenfalls wiederholt am Tage, aufgeeist werden. Gibt es dazu noch stärkeren Schneefall, so ist dem Ueberwinterungsteich noch größere Sorgfalt zuzuwenden, weil der Schnee den sich bildenden Gasen jede Möglichkeit zum Entweichen fortnimmt. Fehlt dem Teiche der nötige Zufluß, dann müssen Löcher — Wuhnen — in das Eis geschlagen werden, die ein Ausmaß von einem Quadratmeter haben sollen. Um bei anhaltenden Frösten das schnelle Einfrieren zu verhüten, wird Stroh oder abgeschältes Reisig in die Löcher gesteckt. Das Abeisen einer großen Fläche des Ueberwinterungsteiches ist nicht zu empfehlen. Abgefallenes Laub von Bäumen, von denen ein solcher Teich eingefaßt sein soll, ist im Teichwasser nicht zu dulden, weil die Auslaugung der Blätter durch das Wasser den Fischen nicht bekömmlich ist. a.

Mein Zuhause

Zu Hause, zu Hause, das war eine Pracht!
Auf dem Hofe, da hielt ein Hündlein Wacht.
Das Haus war von roten Ziegeln gebaut.
Darüber ein Strohdach, so warm und traut.
An den Wänden rankten sich Rosen fest,
Neugierig zu schauen in das Schwalbennest.
Ringsum ein Gärtchen, geschützt und gepflegt,
Darin hat der Vater die Bienen gehegt.
Ein paar Schritte weiter ein Aehrenfeld,
So golden wie keines auf der ganzen Welt.
Dazu eine Mühle sich drehend im Wind —
Wie schnell doch die Jahre vergangen sind —
zu Hause.

(Aus der Fachschrift „Oberschlesischer Bauernstand“.)

Das Losreißen der Pferde

Es wird von manchen Pferden mit solcher Energie und einer Kunstfertigkeit betrieben, daß es schließlich keine Halfterkette mehr verhindern kann. Dagegen schützt nun folgende List: Dem Pferde wird ein Schwanzriemen in Form eines starken Strickes angelegt und dieser wird mit der Halfterkette verbunden. Reißt nun das Pferd an der Kette, so spürt es den Ruck den ganzen Rücken entlang und außerdem einen Schmerz unter dem Schwanze. Das ist dem Pferde offenbar unangenehm, und bald läßt es von seiner Untugend ab.

Ein praktischer Lehmstein für Tauben

Wer Tauben hält, wird die Beobachtung machen, daß sie in dem Mörtelputz des Schlages gern picken und mit der Zeit sogar ganze Löcher hineinpicken. Auf den Dächern richten sie erheblichen Schaden an, indem sie den Mörtel zwischen dem Flachwerk herauspicken. Sie beschädigen auch ein Pappdach, wenn es mit Sand bestreut wird, indem sie die Sandkörnchen darauf herauspicken und dabei Löcher in die Pappe hineinschlagen. Man betrachtet daher die Tauben als schädliche Tiere, die man nicht leiden mag. Besonders gern picken sie im Lehm; denn sie suchen darin das Kali, das sie notwendig brauchen.

Man kann ihnen darin zu Hilfe kommen, indem man einen Lehmstein bereitet, der dann in den Schlag hineingestellt wird. Dazu gehört eine Mischung von gutem Lehm, scharfem Sand — zu gleichen Teilen — und etwas Salz. Diese Bestandteile werden gut vermengt und geknetet, dann werden sie in ein Holzkästchen gedrückt. Irgendwelche Futterkörner gehören nicht hinein; denn die Tauben suchen in diesem Stein nur das Kali und den Sand, aber kein Futter. Diese Mischung kann auch trocken und hart werden; denn die Tauben haben im Schnabel genügend Kraft, um das herauszuholen, was sie brauchen. Wenn man den Tieren dieses Beifutter besonders schmackhaft machen will, so tropft man darauf etwas Anisöl. Sie werden diesen Lehmstein dann gern bearbeiten, besonders in den Wintermonaten, weil sie etwas ähnliches draußen nicht finden. a.

Der Bauer stand auf

Erzählung aus den Bauernkriegen

I.

Mitten in Trechthausen lag der Hof Ulrich Zängleins Die Berge des Schwarzwaldes sahen vom Westen her, und aus dem Süden leuchteten die Firngipfel der Alpen herüber.

In den Klöstern schrieben die Mönche das Jahr 1525.

Es war Spätsommer.

Allenthalben brachten die Bauern die Ernte von den Feldern ein, holten die frühen Rüben und das Korn, und in den Städten und Burghöfen, in den Klöstern und Bischofsitzen standen schon die schweren Planwagen bereit, um das geerntete Gut der bäuerlichen Leibeigenen zum guten Teile zu beschlagnahmen.

Ulrich Zänglein stand am Waldrande und sah ergrimmt zu, wie ein ritterlicher Jagdzug unter lauten Geschrei und hellem Geheul der Meute über sein Kornfeld hinjagte, daß die vollen Aehren mitten auf dem Acker schon ausgedroschen wurden. Er hielt die Fäuste geballt und sah mit toten Augen zu. Seit Kindheit an war er es so gewöhnt, daß eine einzige ritterliche Jagd all seine Jahresarbeit vernichtete. Er bedachte nur, was sie im Kloster für Maßnahmen treffen würden, wenn er also wenig abgeben konnte Als sich der lärmende Reiterszug dem Walde näherte, dehnte sich seine Brust einmal mächtig, und schoß ein drohendes Leuchten aus seinen Augen. Stauvend und donnernd rasten die Pferde an ihm vorbei, und einer der Reisigen, dem er wohl zu nahe stand, schlug mit der Peitsche im Vorbeijagen nach ihm, so daß er sich rasch bücken mußte, um nicht mit einem blutigen Striemen im Gesicht heimzukehren.

Langsam ging er seinem Hofe zu. Sein Sohn Bathasar stand unterm Tore und nickte ihm zu.

„Der Roggen ist hin, und er stand so gut wie nie," sagte Ulrich Zänglein, und beider Lippen preßten sich aufeinander, als sie dem lauten Lärm des Jagdzuges nachlauschten, der in den Wäldern allmählich verhallte.

„Zum Morgen dieses Tages", sprach Balthasar unvermittelt, sind die Städter schon beim Berthold vorgesprochen und haben den Todfall verlangt, dieweil er noch garnicht unter der Erde ist. Die Margaret hat nicht gewußt, wie ihr war, als sie das beste Pferd und des Toten Kirchengewand mitnahmen. Eine Sünde wider Gott ist solch eine Steuer."

„Der Bauer ist ein Höriger, Balthasar, ist ein Leibeigener, davor kann ihn kein Lehnsbrief muzen Ich möchte das Papier am liebsten verbrennen, so quält es mich, so ich es sehe. „Und nach eine kleinen Weile sagte er nachdenklich: „Und was hilft alles, du hast es ja noch nicht erlebt, und ich war dazumalen noch ein Bub von sieben Jahren, als vor nun fast 50 Jahren der Pfeiffer von Niklashausen aufstand und wider die Herren ziehen wollte. Aber das Würzburgische Land hat ihm sein Wollen schlimm vergolten. Und dann, als der arme Konrad im Württembergischen anno fünfzehnhundertvierzehn... na, was geschah ihm? Es hat nimmer Sinn und Aussicht, gegen die Mächtigkeit anzustehen. Und was nun da oben zu Wittenberg der Mönch von Freiheit predigt.. so manchen mag es ja den Kopf verdrehen, daß sie meinen, es möcht sich nun verlohnen, aber Balthasar, ich seh wohl, wie es in dir gärt, ich sage dir, solange nit von oben her welche sind, die für den Bauern und sein Recht eintreten, von unten herauf ist das nimmermehr zu tun."

„Wollen es sehen," sagte Balthasar, „was ich allenthalben höre, es ist genug, um auch den Niedrigsten anzupacken. Aus dem Gebiet zu Konstanz her kommen wunderliche Nachrichten. Ein Fahrender trug sie her und sprach sie zwischen seinen lauten Späßen zischelnd von Ohr zu Ohr. Und wo du nun die verlumpten Ritter, die verjagten Mönche und anderes gaukelndes Volk hinziehen siehst, einstmals stahlen sie und setzten den roten Hahn auf die Dächer, so sich der Besuch nicht verlohnte, heutzutage aber bringen sie Nachrichten, tragen Pergamente unter den dreckigen Wämsen, und so sie gelehrter als üblich, behalten sie's im Kopfe. Mit nichten hat es etwas mit dem Luther zu tun, Vater, es geht nur um den Stand. Der Herrgott, so haben sie es von da unten her ausgesprengt, läßt seine Sonne auf jeden scheinen, es kommt nur drauf an, sich recht kräftig in den Sonnenschein hineinzudrängeln, um recht viel davon abzubekommen."

II.

Nur Tage später war es. Ulrich Zänglein saß am Tische und hatte die Hände in die Stirn gegraben. Abenddämmerung lag über dem Dorfe. Und von Haus zu Haus sprangen die Funken eines wilden Feuers. Unter der Maske von Gauklern waren aufständische Bauern aus dem Süden heraufgewandert und brachten nun die Nachrichten aus dem Konstanzer Gebiet, wo sich die Bauern erhoben hatten, wo das wie Vieh und noch schlimmer gehaltene Bauernvolk zu Sensen und Dreschflegeln, zu Hellebarden und Morgensternen gegriffen hatte.

Balthasar stand mit leuchtenden, funkelnden Augen mitten in der niederen Stube breitbeinig, die Arme in die Hüften gestützt und leicht nach vorn gebeugt. So sah er auf den Gaukler, so trank er ihm Wort um Wort vom Munde ab.

„Seht, was dort ist, muß auch hier sein. Die Klöster brennen da unten am Bodensee, die Burgen fallen eine nach der anderen. Ich habe Herren mit eigenen Augen gesehen, die vor dem Bauern auf den Knien gelegen haben, ich habe edle Damen gesehen. die haben die Hände gerungen und leibhaftig aufgeschrieen, wie eure Töchter und Frauen aufgeschrieen haben, wenn sie die Frohnvögte wie niederes Vieh schlugen. Ich habe da unten Burgen brennen gesehen, die als uneinnehmbar galten. Die Bauernheere sind groß, in die Tausende und Zehntausende geht ihre Zahl. Sie tragen alle Zeichen, daß sie zueinander gehören, einen bunten Schuh, aus zehnerlei Flikken zusammengesetzt, und ein streitbarer Ritter, ein Florian Geyer, hat sich an ihre Spitze gesetzt, da er mit seinem Stande zerfallen ist und seine Haltung nimmermehr zu der seinen machen kann. Und das vermeld ich euch hier, daß außer ihm noch viel Herren vom Stande sich der Sache des Bauern angenommen haben, dieweilen sie sie als eine gerechte erkennen. Im Württembergischen lodert es allenthalben auf, es geht über das ganze Land hin es wird durch das ganze Reich lodern und flammen, der Bauer wird der Herr sein, denn niemand ist auf einen solchen gewaltigen Streit vorbereitet. Es kommt nur darauf an, daß ihr alle, ihr hier auch, den bunten Schuh überzieht und den Zwingherren zeigt, daß ihr kein Vieh seid, daß sie schlachten mögen wie Rinder..."

Die Finger Ulrich Zängleins waren wie feurig, so brannten sie in die Stirn. Aus dem Dorfe tobte mächtiges Geschrei heran, so, als zöge ein gewaltiger Heerhaufen hindurch. Balthasar schrie auf:

„Das sind sie, die aus Trechthausen..." und mit langen Schritten eilte er hinaus. Der vermeintliche Gaukler ging ihm bis zur Schwelle nach und nickte zufrieden, als er den kräftigen Bauernsohn mit einem eingerosteten Morgenstern bewaffnet über den Hof rennen sah. und als er hörte, wie den Hinauseilenden dann auf der Straße jubelndes Geschrei begrüßte. Ein wildes aufrührisches Lied klang auf.

Langsam wandte sich der Gaukler wieder um, trat zwei Schritte in die Stube zurück und sah auf den grübelnden Mann am Tische.

„Und du, Ulrich Zänglein?" fragte er fordernd.

Langsam hob der Bauer den Kopf aus den Händen und blickte auf.

„Das wirst du am besten wissen," hub er an zu reden, „was immer mich die Frohnvögte schlugen, wie immer mich das Bistum, dem ich hörig bin, bis auf die letzte Aehre ausplünderte, jawohl ausplünderte, bestahl, beraubte. Ich bin hier aufgewachsen und wenig weiter als bis zum Bistum über dieses Land hinausgekommen. So weit die Augen hier blicken, siehst du kaum eine Hufe Land, auf der nicht mein Schweiß eintrocknete, manchmal gar mein Blut. So wahr der Gott da droben im Himmel mir dereinst gnädig sein wird, so wahr hätte ich Grund genug, den Buntschuh anzuziehen und mit dem Ritter Geyer mitzugehen..."

„Oder dem Berlichingen auch, und noch mehr sind's..."

„Wieviel euch führen, ist mir gleich, je mehr, desto schlimmer für eure schlimme Sache."

Der Gaukler trat vor: „Es geht nit um Worte, Ulrich Zänglein, es geht drum, ob du einer der Unseren bist oder nit?

„Weil ich einer bin, drum rede ich wider euch, denn wenn man geht, dann muß man genau wissen wohin Und sage mir, wohin gehen die da draußen?"

„Ein Bistum ist der ihr Ziel, da draußen, Ulrich Zänglein, heut Nacht ein Bistum und morgen Nacht, da brennt ein Schloß, und zur Nacht darauf ist's eine feste Burg, die zerfällt..."

„Und was baut ihr dafür auf?"

„Daß ich nicht lache, sind wir Bauern oder Baumeister... ich frage dich, ob du mitgehen willst oder nicht?"

Da antwortete Ulrich Zänglein: „Der Balthasar ist mit."

Ohne Gruß ging der Bote hinaus und schlug die grobe Tür hinter sich zu.

III.

Nacht war. Lärmende, durchwachte Nacht in Trechthausen. Weiber und Kinder standen in der Dorfstraße und lauschten hinüber, dorthin, wo der rote Feuerschein am Himmel glänzte.

„Das Bistum brennt!"

So schrie es von Mund zu Mund.

Ulrich Zänglein stand unter dem Tore seines Hofes. Einen Boten konnte er anrufen.

„Was ist's," fragte er hastend

Und der Bote meldete, daß das Bistum brennte, daß die Burg Dillheim zur Nacht auch noch berannt werden würde, meldete, daß wildernde Landsknechte in hellen Haufen aus der Gegend zu den Bauern stießen und sich ihnen anschlössen, meldete, daß die Städte ringsum die Tore vermauerten, da sie sich vor dem Zorne der Bauern fürchteten, meldete, daß im Norden überall die Bauern aufstünden und wider die Herren zögen.

Und zwei Stunden später, schon graute der Morgen, befragte Ulrich Zänglein einen anderen Boten:

„Und der Balthasar, wie steht es um ihn?"

Der Bote antwortete: „Er ist beim Sturm auf das Bistum geblieben, er war einer der ersten, die die Mauer nahmen, da traf ihn ein Pfeil der Herrenknechte gerade in den Hals..."

Der Bote sprach noch weiter, aber Ulrich Zänglein schritt schon zurück, mit langsamen Schritten und gesenktem Kopfe Als er das Haus betrat, umfing ihn tiefe Nacht Und aus dieser tiefen Nacht loderten ihm die brennenden Burgen und Bistümer, Klöster und Städte entgegen, aus dieser Nacht zuckte ihm das Kampfgeschrei der Bauern

„Und wenn sie allzumal im Siegen sind, sie werden doch nimmermehr dann für einander sein Die edlen Herren werden für sich denken, die Landsknechte werden es also tun, und die Bauern werden sein wie ein Haufen Pferde, der über einen Hafer hinjagt, zerstampft und zerbricht und nimmehrmehr das alles wieder aufbauen kann Und wenn dann die Klugheit und Gewandtheit den Streit so gekehrt haben wird, daß der Unterlegene zum Sieger, dennoch zum Sieger geworden ist, daß der Unrechte dennoch als der Gerechte gilt, dann wird die Rache kommen..."

IV.

Als der Morgen aufgestanden war, ging Ulrich Zänglein mit dem Pfluge auf das Roggenfeld hinaus, das ihm vor wenigen Tagen der Jagdzug der Burgherren vernichtet hatte.



Er hielt die Fäuste geballt und sah mit toten Augen zu...

Dann zog er Furche um Furche. Kam da zufällig ein Bettelmönch des Weges, blieb stehen und sah dem Bauern nachdenklich zu. Schließlich fragte er:

„Was tust du da?"

Ulrich Zänglein sah auf und antwortete:

„Ich grabe meine Ernte unter die Erde, Mönch, ob sie Bundschuh oder Ritterstiefel zertritt, es ist eins, mir ist's, daß sie darunter schlafen möchte und erst zu neuer Reife kommt, wenn einmal der Herr dem Bauern die Hand reichen wird, und Mönch", hoch richtete sich Ulrich Zänglein auf und sah dem Bettelmönch fest in das Gesicht", ich sage dir, auch diese Zeit wird kommen, und würde ich dann leben, Mönch, dann würde auch ich den Bundschuh anziehen, aber nur, um den Herren, wenn ich ihn zum Gutentag besuche, mit dem Arbeitsschuh das Haus nicht dreckig zu machen. Ja, Mönch, stehe nicht und schaue stur, auch die Zeit wird kommen."

Damit wandte er sich, schnalzte den beiden Ochsen zu und griff den Pflug wieder fest mit den Fäusten, so daß sich die Schar tief in den Boden grub, Furche, um Furche...

Wie Otschig den Sommer holte

Ein indianisches Märchen.

Früher war in Nordamerika fast das ganze Jahr über Winter, und ein kleiner Indianerknabe war darüber sehr traurig; denn er konnte wegen der Kälte nicht auf die Jagd gehen. Da weinte er und bat seinen Vater, er solle den Winter vertreiben, denn er hatte großes Zutrauen zu seines Vaters Kräften. Otschig aber, der Vater, hatte seinen Sohn lieb, und er machte sich mit zwölf Männern auf den Weg nach dem Lande des ewigen Sommers.

Sie gingen durch grimmigen Schnee und durch Wüsten, wo es kein Lebewesen gab, und die Männer vermeinten, sie müßten hier umkommen. Weil sie sich aber alle nach dem Sommer sehnten, hielten sie tapfer aus. Ein Zauberer hatte ihnen den Weg gezeigt, der führte auf einen hohen Berg, wo der Himmel ganz nahe war. Und aus dem Himmel wollten sie den ewigen Sommer holen

Wie sie aber hinaufsprangen, war die Himmelsdecke so fest wie aus Eisen, und sie mußten erst mit großer Anstrengung ein Loch hineinbohren. Dann kletterten sie alle hinauf, und sie sahen, hier war wirklich das Land des ewigen Sommers. Silberne Ströme flossen durch eine blumenbedeckte Ebene, der warme Wind schlug die Aeste der grünen Bäume aneinander, daß sie lieblich zusammenklangen, und in goldenen Käfigen sangen schöne Vögel. Da öffnete Otschig die Käfige und ließ die Vögel heraus: „Fliegt, ihr Vögel, fliegt zu meinem Knaben und sagt ihm, daß der ewige Sommer kommt!"

Und die warme Himmelsluft strömte durch die Oeffnung zur Erde hinunter.

Der Große Geist kam herangebraust und donnerte die Eindringlinge an: „Was habt ihr aus meinem Himmel gemacht?" Und die Männer flohen vor dem zürnenden Manito durch die Oeffnung, und es gelang ihnen zu entkommen. Nur Otschig hatte in seinem Eifer, immer neue Löcher zu bohren, daß die warme Luft schneller auf die Erde gelangen könne, nichts gesehen und gehört, und Manitos Pfeil traf ihn an der Ferse.

Da legte sich Otschig zum Sterben hin und seufzte: „Mein Sohn, siehst du, ich habe erfüllt, was ich dir versprochen habe, wenn ich jetzt auch darum sterben muß. Fortan werdet ihr nur noch wenige Monate im Jahr Winter haben."

Die Stimme des Gewissens

Ein Roman von Liebe, Glück und Leid.

Von **Erich Friesen.**

Bisheriger Inhalt

Henrik Scott hat seine Frau Ingrid zu dem Zweck geheiratet, um mit ihrer Hilfe in den Besitz eines Testaments und damit großen Vermögens zu gelangen. Es handelt sich um das Testament eines alten Fräulein Engstraat. Bei ihr war Ingrid Gesellschafterin und galt als Universalerbin. Infolge ihrer Heirat mit Scott kam es jedoch zu einem völligen Bruch mit Fräulein Engstraat. Da nach dem Tode der letzteren kein Testament vorgefunden wurde, traten Frau verwitwete Arnholm und deren Tochter Gerda das Erbe an und erhielten u. a. auch die Villa „Waldburg“ in Klampenborg bei Kopenhagen. Von Frau Arnholm erhält Baron Cederström, bei dem Scott als Privatsekretär tätig ist, eine Einladung. Ihr Mann war ein intimer Freund seines verstorbenen Vaters. Scott beeinflußt den Baron dahin, die Einladung anzunehmen, und zwar dergestalt, daß sie beide mit vertauschten Rollen zur „Waldburg“ fahren. Zuvor muß aber Ingrid unter ihrem Mädchennamen bei den ihr unbekannten Damen Arnholm eine Stelle als Gesellschafterin nachsuchen. Sie findet dort freundliche Aufnahme und schließt mit Gerda bald Freundschaft. Sie erzählt ihr, daß sie mit Henrik Scott verlobt ist. Nach einigen Tagen erhält Ingrid von ihrem Gatten einen Brief, worin er ihr seinen Besuch als „Baron Cederström“ mitteilt und sie bittet, eine alte Frau Gina Hinrichsen im Fischerdorf in der Nähe der „Waldburg“ aufzusuchen. Das tut Ingrid. Von der alten Frau erfährt Ingrid, daß Fräulein Engstraat ein Testament hinterlassen hat. Frau Arnholm hat inzwischen hinter einem Gobelin eine Geheimkammer entdeckt, in der sich eine Truhe befand, die das Testament barg. Die Entdeckung war um so beunruhigender, als in dem Testament eine andere Person zur Erbin eingesetzt war. Bereits vierzehn Tage hütet Frau Arnholm ihr Geheimnis. Sie ist entschlossen, ihr Geheimnis zu lüften, nachdem ihre Tochter Gerda reich verheiratet wäre. Inzwischen aber hat Ingrid eine Gelegenheit benutzt, um in die Geheimkammer zu gelangen, wo sie das Testament fand und sich seinen Inhalt einprägte. Damit rückt der Augenblick immer näher, wo die geheimnisvolle Maskerade der beiden Freunde ein Ende finden kann. Während die Bewohner des Schlosses im Park zusammen sind, steckt ein Junge Henrik Scott unbemerkt einen Brief zu. Am Abend fehlt Henrik zu Tisch, und Ingrid begibt sich angsterfüllt ins Fischerdorf, wo sie die geheimnisvolle Alte im Sterben findet. Mit der letzten Kraft beichtet sie Ingrid von einer scheinbaren schweren Last ihres Gewissens. Nach dem seltsamen Besuch weiß Ingrid, daß Henrik das Testament gefälscht hatte und die Alte zwang, es hinter dem Gobelin in der Truhe zu verbergen. Ingrid kämpft mit sich und ist nahe daran, das Testament zu vernichten, um die Ehre zu retten. Aber die geheimnisvolle Gewalt Henriks zwingt sie, es nicht zu tun. Inzwischen sind die beiden Männer wieder in Stockholm, von wo aus Henrik einen Brief an Madame Arnholm richtet.

(10. Fortsetzung.)

„Unverantwortlich! Sich einen derartigen Scherz mit zwei Damen zu erlauben! Wie bin ich blamiert in den Augen der beiden Männer! Nie würde ich diesen Baron von Cederström wieder ansehen, wenn nicht jenes unglückselige Testament —“ hier stockt ihr Gedankengang und springt plötzlich ins Gegenteil über. „Hm, vielleicht ist es ganz gut so! Der wirkliche Baron von Cederström gefällt mir ja eigentlich viel besser. Paßt auch weit besser zu Gerda. Und auch er schien Gefallen an der Kleinen zu finden. Vielleicht ist noch nicht alles verloren!“

Und weiter grübelt sie — —

„Wie bringe ich nur Gerda die Nachricht am besten bei? Das Kind hat so einen krankhaften Stolz! Ich glaube, die kratzt den beiden Verschwörern die Augen aus. Jedenfalls darf sie den Brief nicht lesen. Und Ingrid? Sicher war die mit im Komplott! Jetzt verstehe ich alles: ihre Unruhe, ihre Nervosität, ihre Zurückhaltung dem vermeintlichen Bräutigam gegenüber.“

Sie holt den Brief wieder aus dem Papierkorb, glättet ihn und schaut noch einmal hinein.

„Hm, voller Ehrerbietung! Ich kann mich nicht beklagen. Der Baron scheint selbst sein Unrecht einzusehen. Ist ganz zerknirscht. Meine Verzeihung? Na gut, die soll er haben, es gilt das Wohl meines lieben Kindes!“

Inzwischen haben sich die Wolken mehr und mehr zusammengeballt. Das leise Säuseln in den Baumkronen ist kräftigem Peitschen gewichen. Gleich Donnerrollen grollt die brausende Meeresflut aus der Ferne herüber.

Die jungen Mädchen scheinen ihr Tennisspiel aufgegeben zu haben und vor dem Sturm Reißaus zu nehmen. Denn ihre hellen Stimmen erklingen bereits in nächster Nähe. Hastig steckt Madame Arnholm den Brief in die Tasche.

Fräulein Tönnessen empfiehlt sich rasch, damit sie das Fischerdorf, in dem ihr Vater als Arzt praktiziert, noch vor Ausbruch des Unwetters erreicht. Fräulein Jespersen, die nebenan wohnt, macht etwas langsamer.

Aber endlich ist auch sie fort. Madame Arnholm atmet auf und tritt ins Haus zurück, da bereits einzelne große Regentropfen fallen.

„Kommt mit, Kinder! Ich habe mit euch zu reden!“

Ihre Stimme klingt so ungewöhnlich ernst — Gerda merkt sofort, daß irgend etwas los ist.

„Was hat Mütterchen nur? Hast du eine Ahnung, Ingrid? Sie sah so merkwürdig aus —“

Ingrid, die müde an der Terrassenbrüstung lehnte und gleichgültig hinausblickte auf die unter der Wucht des Sturmes ächzenden Bäume, wendet sich kaum.

„Baron von Cederström hat geschrieben,“ sagt sie kalt.

Die Kleine horcht auf.

„Baron von Cederström? Woher weiß du das?“

„Ich sah seine Handschrift auf dem einen Brief. Komm! Du wirst wohl gleich das Nähere erfahren.“

XIX.

Gerdas Empörung

Als die beiden Mädchen das Wohnzimmer betreten, sieht Madame Arnholm zuerst Ingrid ein paar Augenblicke forschend an. Dann sagt sie in ernst vorwurfsvollem Ton:

„Was halten Sie von Ihrem Betragen mir gegenüber, Ingrid Ekdal?“

Eine Blutwelle schießt in die blassen Wangen des jungen Mädchens. Doch antwortet sie nicht und senkt nur schuldbewußt den Kopf.

„Sie haben mich in Erstaunen versetzt und gekränkt zugleich —“

Keine Antwort.

„Ich habe mich mächtig in Ihnen getäuscht —“

Jetzt ist es mit Ingrids mühsam bewahrter Selbstbeherrschung zu Ende.

„Ich bin ja so unglücklich! So unglücklich!“ schluchzt sie auf. „Verstoßen Sie mich nicht!“

„Gewiß nicht, liebes Kind," lautet die gütige Entgegnung. „Sie verdienen eher Mitleid als Tadel."

Tief aufatmend läßt Ingrid die Hände von Ihrem Antlitz sinken. „O Dank, Dank! Ich habe Ihre Güte nicht verdient, Madame Arnholm."

Mit großen, verwunderten Augen schaut Gerda drein. Sie begreift die Mutter nicht und auch nicht die Freundin. Aber sie fühlt sich beängstigt, wie vor einem nahenden Unglück.

„Was ist geschehen, Mütterchen? Ihr seid beide so eigentümlich. Du tadelst Ingrid, sie weint, du verzeihst ihr, sie dankt und sagt, sie verdiene deine Güte nicht. Was bedeutet das alles? Arme, liebe Ingrid! Wie kannst du nur denken, daß Mütterchen oder ich dich jemals verlassen werden!"

Und sie schlingt beide Arme um den Hals der Freundin, die sich in einem momentanen Gefühl der Schwäche in einen Sessel hat sinken lassen.

„Hör erst zu, was deine Mutter zu sagen hat," erwidert Ingrid gepreßt, indem sie die Kleine sanft abwehrt. „Vielleicht denkst du dann anders."

Gerda springt auf und streicht sich hastig das Haar aus der erhitzten Stirn.

„Ich höre, Mütterchen! Nur rasch, rasch! Ich brenne vor Neugierde!"

Wie sie so dasteht, das ganze grazile Persönchen voll Scharm und Jugendfrische, die großen, schwarzen Augen erwartungsvoll auf die Mutter gerichtet, die roten Lippen, zwischen denen zwei Reihen milchweißer Zähne blitzen, ein wenig geöffnet, das dunkle Haargelock in die kindlich-reine Stirn fallend — kein Malerauge könnte sich einen passenderen Vorwurf für ein Sinnbild der Jugend oder des Frühlings denken.

Auch Madame Arnholm empfindet diesen Zauber. Und ihre Augen leuchten auf in berechtigtem Mutterstolz.

„Mein Kind! Mein Herzblut!" ruft sie mit leise bebender Stimme, die Arme ausbreitend.

Im Nu liegt Gerda an der Brust der Mutter.

„Du liebes, goldenes Mütterchen! Aber nun erkläre mir auch —"

Ein Schatten huscht über Madame Arnholms soeben noch sonnenverklärtes Gesicht.

„Ja, mein Kind. Ich erhielt eben einen Brief von Gunnar Cederström —"

„Das sagte schon Ingrid vorhin. Sie erkannte seine Handschrift. Und der dumme Brief hat dich so aufgeregt? Ach, sicher hat dieser Cederström wieder eine von seinen beliebten Spöttereien losgelassen — und so etwas liebt mein Mütterchen nicht, wie?"

„Du irrst, mein Kind. Der Brief ist zwar von Cederström, aber nicht von dem Mann, den du für Cederström hältst."

„Aber Mutter! Das ist doch Unsinn!" lacht Gerda lustig auf.

„Laß mich aussprechen, mein Kind! Also — wie soll ich dir das nur sagen? Der Mann, den wir für den Baron von Cederström hielten, ist nicht Gunnar Cederström —"

„Nicht? Wer denn?"

„Der andere, der Henrik Scott, ist Gunnar Cederström, und Gunnar Cederström ist Henrik Scott. Die beiden jungen Leute täuschten uns insofern, als — laß mich aussprechen, Gerda! Nicht gleich so heftig! Bedenke, sie sind beide jung, ein übermütiger Jugendstreich, nichts weiter! Das Motiv war nicht böse — ach, Kind, wie soll ich dir die Sache nur klarmachen —"

Mit angstvoll erhobenen Händen und weit geöffneten Augen starrt Gerda die Mutter an. Noch versteht sie nicht ganz; aber es beginnt in ihr zu dämmern.

„Der Brief enthält ein Bekenntnis," fährt Madame Arnholm mit einem raschen Entschluß fort. „Der große Blonde, der mir von Anfang an so gut gefiel, ist der Baron. Der andere, der uns alle durch seinen Geist blendete, aber auch irritierte, ist — ach, Kind, mach doch nicht so entsetzte Augen — ist sein — ist sein Privatsekretär!"

Es ist heraus. Und Madame Arnholm atmet wie von einer schweren Last befreit auf.

Die kleine Gerda sagt kein Wort; aber ihre frischen Wangen sind bleich geworden, und ihre Lippen pressen sich fest zusammen, wie in herber Abwehr.

Dann wendet sie sich mit einem plötzlichen Ruck Ingrid zu und richtet ihre großen, schwarzen Augen voll fragenden Erstaunens auf sie.

Schweigend senkt Ingrid die Lider vor diesem kindlich erstaunten, vorwurfsvollen Blick.

„Die Absicht war gut — wirklich, sie war gut," bekräftigt Madame Arnholm nochmals.

Doch Gerda hört gar nicht mehr auf sie. Noch immer Ingrids schuldbewußtes Gesicht anblickend, murmelt sie in verhaltener Erregung:

„Oh, jetzt verstehe ich manches, verstehe eure Fremdheit zueinander, verstehe jenen Blick damals unter dem Eichbaum, der mich so sehr erschreckte, verstehe, warum ihr vorgestern nacht beide fort wart. Oh —" sie drückt beide Hände an die Schläfen, als wolle sie das heftig pulsierende Blut besänftigen — „oh, ich bin ganz konfus! Mir ist zumute, als habe man uns beleidigt, Mutter! Tödlich beleidigt!"

Madame Arnholm schüttelt den Kopf bei diesen letzten, in leidenschaftlicher Erregung heftig herausgestoßenen Worten. Dann wendet sie sich zu Ingrid, die bewegungslos, wie geistesabwesend zum Fenster hinausstarrt in den Aufruhr der Natur.

„Lassen Sie uns für kurze Zeit allein, liebes Kind!"

Als die Tür sich hinter Ingrid geschlossen hat, eilt Gerda auf die Mutter zu.

„Ich begreife nicht, was du über diese Angelegenheit noch zu sagen hast, Mutter!" ruft sie mit bei ihr ungewohnter Heftigkeit. „Keine Entschuldigung kann die Tatsache wegwischen, daß unsere Gäste sich über uns lustig gemacht haben. Wahrscheinlich entsinnt sich der Herr Baron Gunnar von Cederström —" hier kräuselt ein bitterer, verächtlicher, dem lieben Gesichtchen sonst ganz fremder Ausdruck die Lippen des jungen Mädchens — „wahrscheinlich entsinnt sich der Herr Baron, daß wir bisher arme Leute waren und erst vor kurzem salonfähig wurden. Nie hätte er sonst einen so häßlichen, eines Ehrenmannes unwürdigen Scherz gewagt. Bei ‚Neureichen' kommt es nicht darauf an. Pah, was macht es schließlich aus —" fährt sie mit gemachter Gleichgültigkeit fort — „der unpassende Scherz fällt auf die Herren selbst zurück. Was mich am meisten betrifft, ist, daß Ingrid, meine liebe Ingrid, der ich zugetan bin wie einer Schwester, mit der ich alles, alles, was ich besitze, hätte teilen wollen, daß Ingrid mit im Komplott war, daß sie —"

„Laß Ingrid vorläufig noch aus dem Spiel, Kind!" unterbricht die Mutter sie sanft. „Ich habe dir noch etwas anderes mitzuteilen."

„Noch etwas?"

„Ja, etwas, das diesen ‚unpassenden Scherz', wie du ihn nennst, vielleicht in eine andere Beleuchtung rücken wird."

Gerda schreitet achselzuckend zum Fenster, nimmt aus einer Vase eine der duftenden roten Rosen und zerpflückt mechanisch die zarten Blütenblätter. Und unwillkürlich fällt ihr dabei der Moment des Abschieds ein, als Henrik Scott — nein, der Herr Baron von Cederström — sie um die Rosenknospe bat.

Ihre Lippen kräuseln sich verächtlich. Alles Theater, alles Versteckspiel, bei dem man nicht weiß, was wahres Gesicht ist, was Maske — bah!

„Sprich, Mutter! Aber bitte, recht kurz gefaßt! Und bedenke dabei, daß nichts, was Baron von Cederström tut oder läßt, irgendwie von Bedeutung für mich sein kann. Für mich existieren die beiden Herren nicht mehr!"

Madame Arnholm schweigt noch eine Weile. Sie weiß nicht recht, wie sie Gerda das nun Folgende beibringen soll. Ihre kleine Tochter erscheint ihr plötzlich so erwachsen, so selbständig —

„Nun?" drängt Gerda. „So rede doch, Mutter, damit ich die Sache endlich los bin!"

„Ja. Ich muß ein wenig ausholen. Erinnerst du dich noch deines Vaters, Kind?"

„Mein liebes Väterchen? Gewiß. Warum fragst du?"

„Er starb, als du noch ganz klein warst, kaum sechs Jahre alt —"

„Ich weiß. Aber ich sehe ihn noch ganz deutlich vor mir: das freundliche Lächeln, den langen, dunklen Schnurrbart, die guten, braunen Augen! Bitte, Mutter, bringe diese mir teure Erscheinung nicht mit jenen beiden Männern in Verbindung!"

„Doch, mein Kind! Doch! Ich muß es tun! Es gehört dazu!"

„Es kommt mir vor wie eine Entweihung!"

„Und ist es doch nicht. Komm, mein Kind! Versuche, die Sache ganz unparteiisch anzusehen! Vom neutralen Standpunkt aus! Komm!"

Damit schlingt die Mutter den Arm um die Tochter und geleitet sie zum Sofa. Und faßt die kleine Hand und hält sie in der ihren, während sie sanft fortfährt:

„Dein lieber Vater und der verstorbene Baron Olaf von Cederström waren Jugendfreunde, wie du weißt —"

Gerda nickt schweigend.

„Cederström hatte nur einen einzigen Sohn, dein Vater nur eine einzige liebe, kleine Tochter — folgst du meinen Worten, Kind?"

„Ich folge, Mutter."

„Nach und nach tauchte in den Köpfen der beiden Väter der Gedanke auf, die Kinder könnten vielleicht späterhin, wenn sie groß sind —"

Mit einem Ruck macht Gerda ihre Hand frei. Ihre Wangen brennen. Ha, sie beginnt zu begreifen! Und sie schämt sich — schämt sich des nun Kommenden.

„Die beiden Väter wünschten also, ihre Kinder möchten dereinst ein Paar werden," fährt Madame Arnholm aufs neue fort. „Ich wußte um den Plan. Auf dem Sterbelager versprach ich deinem Vater, wenn du erwachsen sein würdest, eine Begegnung zwischen dir und dem jungen Cederström herbeizuführen, falls ihr beide euch bis dahin noch nicht kanntet. Solange wir arm waren, hielt ich mich zurück, um nicht in den Verdacht zu kommen, ich wolle einen reichen Mann angeln für meine mittellose Tochter. Uebersah auch die schriftlichen Unterstützungsanerbietungen des jungen Barons von Cederström — der alte war inzwischen ebenfalls gestorben — aus dem gleichen Grunde. Aber als wir durch den Tod der alten Tante Engstraat zu Vermögen kamen und jener Verdacht hinfällig wurde, da hielt ich es an der Zeit, mein dem Vater gegebenes Versprechen zu erfüllen. Ich schrieb an Gunnar Cederström und lud ihn nach der Waldburg ein —"

„Das hättest du nicht tun sollen!" unterbricht Gerda die Mutter hastig. „Ich begreife dich nicht —"

„Du mußt mir schon erlauben, allein nach bestem Wissen und Wollen zu handeln, mein Kind," erwidert Madame Arnholm gütig, aber bestimmt. „Ich hielt es eben für richtig. Ich lud Gunnar Cederström ein, ohne zu wissen, daß er von der Abmachung der beiden Väter Kenntnis hatte, ebenso wie du nichts davon wußtest."

„Und — nun?" stammelt Gerda, bis in die Haarwurzeln rot vor Scham. „Er wußte davon und dachte womöglich, auch ich — oh, wie ich mich schäme! Wie ich mich schäme!"

„Das brauchst du nicht, mein Kind. Du hast nichts Unrechtes begangen. Und selbst Gunnar Cederström erscheint mir nach reiflicher Ueberlegung jetzt in einem anderen Licht. Er schreibt ganz offen, daß er, um, wie jeder andere Mann, frei um die Liebe des Mädchens werben zu können — was ist dir, mein Kind? Was ist dir?"

Gerda ist aufgesprungen. Mit glühenden Wangen und sprühenden Blicken, die Hände abwehrend ausgestreckt, steht sie vor der erschrockenen Mutter.

„Nicht weiter, Mutter!! Erniedrige uns nicht noch mehr! Ich werde Sorge tragen, daß dieser erbärmliche Schauspieler, der uns nichts ahnende Frauen so brutal übertölpelte, mir nie wieder unter die Augen kommt! Laß mich, Mutter! Verschwende kein Wort mehr zu seinen Gunsten. Der Herr mißfällt mir! Ich kann ihn nicht leiden! Ich hasse, ich verabscheue ihn!"

Leidenschaftlich erregt, sich überstürzend, springen die Worte von Gerdas Lippen.

Und im nächsten Moment schon ist sie zur Tür hinaus.

Die Mutter blickt ihr verblüfft nach und schüttelt den Kopf.

Ist das ihre harmlose, nachgiebige Tochter? Wie tief muß sie sich in ihrer weiblichen Würde verletzt fühlen, daß sie sich selbst kaum mehr kennt vor Empörung!

Sie läßt sich in einen Sessel sinken, vergräbt das Gesicht in den Händen und denkt nach — —

Sollte wirklich das Heiratsprojekt durch Gunnar Cederströms unüberlegten Streich ein für allemal gescheitert sein? Und wenn es wirklich so wäre — großer Gott, was würde dann mit jenem unglückseligen Testament, von dessen Existenz bisher noch niemand außer ihr Kenntnis hat?

Ihr Herz hämmert zum Zerspringen. Sie weiß nur zu gut, sie ist verpflichtet, das Dokument dem Gericht zu überliefern. Begeht ein schweres Verbrechen, wenn sie es unterschlägt. Aber kann sie es übers Herz bringen, den verhängnisvollen Schritt zu tun, der sie und ihre Tochter wieder in Armut und Elend zurückstößt? Wieviel schwerer wird ihnen dies freudlose Leben jetzt fallen, nachdem sie Reichtum und Wohlleben einmal gekostet haben?

Ein tiefer Seufzer entringt sich der Brust der armen Mutter.

Oh, hätte sie das Testament nie gesehen! Seit jener unglückseligen Stunde, da sie es fand und es im ersten Schreck ihren Händen entfiel, zurück in die Truhe, hat sie sich nicht entschließen können, das geheime Gemach nochmals zu betreten. Eine unüberwindliche Scheu hielt sie stets davon ab: die Scheu des schlechten Gewissens.

Wie oft schon wollte sie hingehen und das wichtige Dokument an sich nehmen! Nicht, um es zu vernichten — o nein! Aber um es in ihren Schreibtisch einzuschließen, zu dem nur sie den Schlüssel hat. Dann wieder sagte sie sich, am sichersten ist es doch in dem Geheimkabinett verborgen, von dem kein Mensch eine Ahnung hat. Auch sie wäre ja nie dahintergekommen, wenn nicht durch Zufall! Aber könnte nicht der Zufall nochmals spielen? Könnte er nicht eines anderen Schritte denselben Weg weisen, wie neulich den ihren? Was dann? Oder gar, wenn es einen Menschen gäbe auf der Welt, der das geheime Versteck kennt? Das alte Fräulein Engstraat soll viel geschwatzt haben. Und wer viel schwatzt, plaudert auch gern Geheimnisse aus und tut sich damit wichtig. Wenn die alte Frau vielleicht jemandem die Truhe mit ihren Andenken gezeigt hätte? . . .

Der Gedanke, jemand außer ihr könne vielleicht von dem Geheimkabinett etwas wissen und das Testament finden, regt Madame Arnholm so sehr auf, daß sie in einer plötzlichen Aufwallung von Energie beschließt, ihre bisherige Scheu zu überwinden und das Testament an sich zu nehmen.

Gerda ist in ihrem Zimmer. Ebenso Ingrid. Das Dienstpersonal in den Gesinderäumen. Kein Auge, kein Ohr in der Nähe.

Also vorwärts! Rasch, ehe der Entschluß sie wieder reut!

Mit wankenden Knien geht sie nach der Bibliothek. Tastet sie den Gobelin nach dem Hebel ab, der die Geheimtür öffnet. Betritt sie das kleine Gemach. Dreht sie das elektrische Licht an. Oeffnet sie zitternd vor Erregung die Truhe.

Und fährt entsetzt zurück.

Das Testament ist nicht mehr da!

XX.

Der Konflikt vertieft sich!

Wie Madame Arnholm zurück in ihr Zimmer gekommen ist — sie wüßte es kaum selbst zu sagen.

Alles in ihr ist in Aufruhr. Ihre Knie zittern. Ihre Schläfen pochen.

Das Testament ist fort! Jemand hat um das Geheimkabinett gewußt und das Dokument an sich genommen. Barmherzigkeit!

Madame Arnholm ist so nervös, daß sie alles verkehrt macht. Aber Gerda und Ingrid merken nichts davon. Beide Mädchen sind so sehr mit sich selbst und ihren Herzensnöten beschäftigt, daß sie blind und taub sind für alles andere ringsum.

Madame Arnholm grübelt und grübelt, was mit dem Testament passiert sein könnte. Und sucht sich damit zu trösten, daß sie vielleicht selbst in ihrer damaligen Aufregung es an sich genommen und irgendwo hingesteckt hat, ohne es zu wissen.

Sie durchwühlt ihren Schreibtisch, ihre Kommode, ihre Schränke. Nichts.

Das Testament bleibt verschwunden.

Was tun? Was tun?

Sie beginnt das Dienstpersonal zu beobachten. Alles ehrliche, treue Leute! Und wer unter ihnen sollte auch Interesse an dem Testament haben!

Auf Ingrid kommt sie nicht. Wenn das Mädchen Kenntnis von dem Geheimkabinett und dem Testament gehabt hätte, würde sie es längst an sich genommen und dem Gericht überliefert haben.

Immerhin — Madame Arnholm muß mit der Tatsache rechnen, daß ein Testament existiert und daß es gefunden worden ist. Wie ein dunkles Gespenst steht die Verarmung ihr vor Augen. Wer weiß, wie lange sie noch Herrin in der Waldburg sein wird und Erbin von Fräulein Engstraats übrigem beträchtlichen Vermögen!

Und dazu noch Gerdas Starrkopf!

Beharrlich weigert das Mädchen sich, über Gunnar Cederström zu sprechen. Wenn sein Name von den Lippen der Mutter fällt, verläßt Gerda ohne ein Wort das Zimmer.

Und doch wäre diese Heirat das einzige, das Gerdas Zukunft sichern könnte — jetzt, nachdem das schreckliche Testament jeden Augenblick auftauchen kann. Auch glaubt die besorgte Mutter aus Gunnars Brief starkes Interesse für die Kleine herauszulesen. Vielleicht ist doch noch nicht alles verloren? . . .

Und nach vielem Ueberlegen und Kopfzerbrechen, nach manch schlaflos verbrachter Nacht, setzt Madame Arnholm sich endlich hin zum Beantworten von Gunnars Brief.

Zuerst drückt sie ihr lebhaftes Erstaunen, dem auch die gebührende Portion Empörung nicht fehlt, über den „unverantwortlichen Scherz" aus — ein Scherz, der auch an Bedeutung nicht verliere, wenn — wie der Herr Baron andeute — „der Beweggrund ein ernster, guter war". Dann erklärt sie, daß sie Gunnar von Cederström verzeihen wolle, um seines verstorbenen Vaters und ihres verstorbenen Gatten willen. Und daß sie auch aus diesem Grunde sich nicht entschließen könne, den Herzenswunsch der beiden teuren Verblichenen so ohne weiteres über Bord zu werfen.

Der Schluß des wohlüberlegten Briefes, der ein kleines Kunstwerk an Diplomatie und weiblicher Klugheit ist und den niemand der schlichten Madame Arnholm zugetraut hätte, lautet:

„Leider sieht meine Tochter die Sache in einem anderen Licht. Sie haben ihr weibliches Empfinden zu tief verletzt. Ich habe mir schon die größte Mühe gegeben, sie etwas zu Ihren Gunsten umzustimmen — vergebens. Sie weigert sich beharrlich, Sie wiederzusehen oder auch nur Ihren oder Herrn Scotts Namen zu hören.

Wenn Ihnen meine Tochter wirklich gefällt, wie Sie schreiben, wenn Sie sie lieben lernen und sie für wert halten sollten, Ihre Gattin zu werden, so überlassen Sie alles der Zeit! Sie hat schon vieles zuwege gebracht und wird hoffentlich auch Gerdas so schwer verletzten Stolz besänftigen.

Dürfte ich mir jetzt noch ein Wort erlauben, so ist es das, daß ich lebhaft wünsche, meine liebe Hausgenossin Ingrid Ekdal möge glücklich werden. Ingrids Neigung zu ihrem Verlobten ist tief, und aus verschiedenen Anzeichen glaube ich bemerkt zu haben, daß auch Ihr Freund seine Braut wahrhaft liebt. Sollten wirtschaftliche Sorgen ein Hindernis für die Vereinigung der beiden sein, so bin ich gewillt, das meinige dabei zu tun. Vielleicht helfen Sie Herrn Scott?

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Praxis • Für die Praxis

Zurück zum alten, gesunden Bauerngeist!

Beim Bauern hat die in den Kriegs- und Nachkriegsjahren betriebene Abkehr von dem alten gesunden Bauerngeist viel mit zur Erschütterung des ganzen Berufsstandes beigetragen. Wenn in früheren Zeiten jeder echte Bauer es als ganz selbstverständlich betrachtete, seinen von den Vorfahren ererbten Besitz auch sich und seinen Nachkommen zu erhalten, glaubte in neuerer Zeit so mancher mehr und mehr vom Materialismus angesteckte Bauer aus seinem Besitz ein reines Handelsobjekt machen zu können. Die Folgeerscheinung davon war eine immer größeren Umfang annehmende ungesunde Preissteigerung, die dann zwangsläufig zu einer immer größer werdenden allgemeinen Verschuldung des Bauernbesitzes führen, und bei einem plötzlichen Versagen der künstlichen Hochhaltung der Preise für ldw. Produkte zu einer wahren Existenzkatastrophe für die ganze Bauernschaft sich auswirken mußte, insbesondere, wenn dann staatlicherseits noch eine rücksichtslose Ueberlastung des Bauernhofes mit Steuern und Abgaben hinzukam.

Der Bauer ist und bleibt der Urquell eines jeden Staates, und wie sehr das ganze Wirtschaftsleben im Staate zugrunde gerichtet werden kann, wenn dem Bauern jede Existenzmöglichkeit genommen wird, hat man ja unter dem marxistischen Regime in Deutschland zur Genüge gesehen.

Der deutsche Bauer im Reich ist jetzt wieder mit der Scholle verknüpft. Er ist wieder zur Urzelle des deutschen Volkslebens geworden, und mit dem Wiedererwachen ländlicher Bräuche und Trachten wird auch er wieder mit zum Träger völkischer Kultur werden.

Schon immer galt der zäh mit seiner Scholle verwachsene Bauer als das Kennzeichen der Beständigkeit, Treue und Heimatliebe.

Mit jedem Lebensjahr verwächst er inniger mit seinem Grund und Boden. Sein ganzes Wirken, die Erziehungsgrundsätze seiner Kinder, seine Gefühle und Anschauungen, sein wirtschaftliches Denken, sie alle sind eng mit seinem Besitz verwoben. Ja, der Besitz ist ein Stück seines Lebens, ein Teil seines eigenen Ichs und gleichsam ein Glied seiner Familie. Eine Trennung von ihm trifft den Bauern fast ebenso hart wie der Verlust eines Familienmitgliedes.

Es ist etwas Ehrwürdiges um die Erhaltung des Hofes, auf dem schon die Ahnen tätig gewesen sind und der ihre Freuden und Leiden, den Gang ihres Daseins von der Wiege bis zum Grabe gesehen hat. Wenn Familie, Haus und Arbeitsstätte im Laufe der Zeiten so fest miteinander verwachsen, wie es beim Bauern der Fall ist, bildet sich jene lebendige Familienüberlieferung aus, welche die Keimzelle der wahren Volkskultur ist.

Alle Seiten des ländlichen Lebens sind edel und wertvoll, weil sie echt und naturnah sind. Wie viele haben jene ländliche Kultur, die in der Verwurzelung liegt, lange Jahre verkannt, sich sogar über sie lustig gemacht. Eifrig unterstützt durch eine oberflächliche Großstadtpresse wurde von gewissen Kreisen die Meinung verbreitet, als ob die städtische Kultur die edlere und wertvollere sei und dem Menschen auf seinem Lebenswege mehr gäbe als die einfach-einfältige des Bauern. Wer nicht alle Modelaunen mitmachte, nicht die neuesten Schlager und die letzten Sportgrößen kannte, galt als rückständig und unkulturell.

Heute aber steht der deutsche Bauer zum Glück der ganzen Nation vor dem Beginn einer geistigen Wiedergeburt. Alles, verschüttetes, längst verloren geglaubtes bäuerliches Kulturgut sehen wir überall auftauchen. Wir ahnen erst jene Schätze, weil wir noch nicht die Wege sehen, die das wiederauferstandene Kulturleben des deutschen Bauern gehen wird. Aber wir bemerken, wie die Ueberschätzung der Städte einer gesünderen Auffassung Platz macht, und wie in dem Erwachen des dörflichen Lebens auch den Stadtbewohnern kulturelle Werte zuströmen.

Mit dem Schaffen erhält der Bauer das erhebende Gefühl, nicht nur für sich und die Seinen, sondern auch für sein Volk und Vaterland unmittelbare Leistungen zu vollbringen. Als freier Mann auf freier Scholle hat er ein Selbstbewußtsein, wie es nur in wenigen Berufsständen zu finden ist. Dieses, gepaart mit dem Stolz eines gesunden Menschen, gibt ihm die Kraft, selbst durch trübe Zeiten aufrecht hindurchzugehen und nicht einzugestehen, wenn es ihm schlecht geht.

Wenn der deutsche Bauer im Mutterlande nunmehr nach vorausgegangenen langjährigen schweren Kämpfen und Unterdrückungen wieder die volle Anerkennung und Freiheit genießt, so sind wir Bauern hier in der Republik Polen von dieser vollen Anerkennung und Wertschätzung unseres Bauernstandes noch weit entfernt. Trotzdem in letzter Zeit staatlicherseits auf manchen Gebieten sich bereits der Wille zum Schutze des Bauernstandes bemerkbar machte, so war von einer tatsächlichen Hilfe und Wiedergutmachung des dem Bauernstande in den langen Jahren zugefügten Schadens bis jetzt noch sehr wenig zu spüren.

Deshalb sind wir deutsche Bauern gezwungen, mit Hilfe einer straffen Berufsorganisation den Kampf um unsere Existenz und Gleichberechtigung in altbewährtem zähen Bauerngeiste weiterzuführen. Bei diesem schweren Daseinskampfe des Bauernstandes muß sich jeder deutsche Bauer verpflichtet fühlen, mit in die ersten Reihen einzutreten. Faule Ausreden können nicht mehr anerkannt werden. Wer jetzt noch fernsteht, zeigt damit einen so geringen Berufsstandgeist, daß wir ihn in Zukunft als Feind unseres Bauernstandes behandeln müssen. Nur durch Bewahrung des alten, gesunden Bauerngeistes, der sich offenbart in wahrhaft christlichem Familiensinn, größter Sparsamkeit, Einfachheit, Beharrlichkeit und Gradheit, werden wir deutsche Bauern jetzt und auch in Zukunft all die besonderen Schwierigkeiten in dem harten Existenzkampfe überwinden können. So wollen wir denn als deutsche Bauern in voller Aufrichtigkeit auch mit dazu beitragen helfen, daß die große Kluft, die zwischen Stadt und Land und Arbeitgeber und Arbeitnehmer durch den großen Klassenkampf in den Nachkriegsjahren hervorgerufen wurde, wieder beseitigt wird.

Der Bauer ist von jeher zu genügsam gewesen, als daß er für seinen Berufsstand mehr beanspruchte, als er anderen Berufsständen entsprechend deren Bedeutung im Wirtschaftsleben nicht zuzugestehen bereit wäre.

All den Stadtbewohnern, die den Bauernstand noch nicht entsprechend zu würdigen wissen, müssen wir Bauern bei jeder sich bietenden Gelegenheit klarzumachen versuchen, daß auch der Städter gleich dem Bauern sich eine gewisse Genügsamkeit auferlegen muß; denn wenn der Bauer bei den schwierigen Wirtschaftsverhältnissen in langer schwerer Tagesarbeit nur dürftig seinen und seiner Familie Lebensunterhalt verdient ohne noch an irgendwelche kostspieligen Vergnügungen und Genüsse denken zu können, so muß auch der Teil der Städter, der bisher teilweise übertriebene und unsoziale Einkommensansprüche stellte, sich zu einer Mäßigung verpflichtet fühlen.

Wenn diese Einsicht allerseits erst vorherrscht, dann wird aller Klassenhaß von selbst verschwinden, und wir kommen auch zu der so sehr benötigten Zusammenfassung aller Berufsstände zu einer wahren deutschen Volksgemeinschaft.

Max Hausse.

Himbeer-Neupflanzungen

Alle 14 bis 18 Jahre ist eine Himbeerpflanzung verlegungsbedürftig. Sie hat ihre Schuldigkeit getan und sollte an anderer Stelle erneuert werden. Weil die Waldhimbeerpflanze in oft sehr armen Böden vorgefunden wird, ist die Auffassung verbreitet, man müsse auch der Edelhimbeere der Gärten einen armen Standort geben. Das ist grundfalsch. Höchste Erträge erntet man nur in gehaltreichen, recht feuchten, möglichst schwerlehmigen Böden. Je besser die den Vorfrüchten zuteil gewordene Düngung, je tiefer und sorgfältiger die Bodenbearbeitung vor Neuanlage der Kultur, desto zuverlässiger und besser sind die Ernten. In einem zu trockenen Boden zerbröckeln manche Sorten beim Ernten, fallen auch vorzeitig bei der leisesten Erschütterung der Sträucher zu Boden, so daß die Ernte dreifache Zeit kostet und viele Früchte überhaupt verloren gehen. Beste Sorte ist heute „Preußen". Sie wird nicht von der Rindenfleckenkrankheit befallen, die andere sehr gute Sorten (Marlborough) stark schädigt und deren Erträge vermindert. „Preußen" bedarf auch nicht des zeitraubenden Aufbindens der Ruten, da sie diese ohnedies straff aufrecht trägt. Beste Pflanzzeit ist der Herbst. Nur wenn man eine wirklich gute, ertragreiche Sorte hat, sollte man eigenes Pflanzgut gewinnen und verwenden, anderenfalls ist der Bezug vorteilhafter. Als Pflanzgut dienen die Ausläufer älterer Tragpflanzungen, die abgestochen, auf etwa 20 Zentimeter Trieb, 10 Zentimeter an der Wurzel gekürzt werden sollen. Hierbei meide man aber die schwachen Wurzelschößlinge, wie ein solcher in unserer Zeichnung abgebildet ist. Kenntlich ist dieses unbrauchbare Pflanzgut vornehmlich auch an den nur gewissermaßen angedeuteten Triebknospen. Der gute, kräftige Pflänzling zeigt

Himbeer-Wurzelschösslinge

schwach

gut entwickelt

dagegen robuste, oft bereits gestreckte Knospen, die beim Setzen sorglich behütet werden müssen. Der Verlust einer jeden vermindert die Aussicht auf schnelles Anwachsen und üppigen Austrieb. Im Garten kann man in Reihenabständen von etwa 1,20 Meter setzen, engerer Stand ist fehlerhaft und vermindert das Ernteergebnis. Innerhalb der Reihen nimmt man 45—55 Zentimeter Abstand. In zwei bis drei Jahren sind die Pflanzen jeder Reihe zu einem fortlaufenden Kamm zusammengewachsen. Wer Himbeeren erwerbsmäßig im großen anbaut und die Bearbeitung mit Maschinen vornimmt, pflanzt freilich nicht unter 2 Meter Reihenabstand.



Lies und Lach'!



Vergleich. „Es muß doch eigentlich nicht leicht sein, wenn man wie unser Pfarrer jahraus, jahrein jeden Sonntag eine Predigt halten muß. Daß ihm nur mit der Zeit der Stoff nicht ausgeht." — „So schwer kann das nicht sein. Meine Alte hält mir jede Nacht eine und noch nie ist ihr der Stoff ausgegangen."

*

Ausweg. „Schenken Sie mir doch einen Kuß, Fräulein Miezi!" — „Das ist völlig ausgeschlossen!" — „Dann pumpen Sie mir wenigstens einen bis zum nächsten Ersten, ich gebe ihn dann zurück!" — „Darüber läßt sich eher reden!"

*

Geborgen. Baumann, angesäuselt in sein Hotel torkelnd, verwechselt die Türen und fällt in das falsche Zimmer, wo ihn eine energische Dame sofort mit einem Regenschirm vermöbelt. Baumann lächelt verklärt: „Gott sei Dank, ich bin zu Hause!"

*

Wieder etwas aus dem Musterrestaurant. Der Gast schreit: „Kellner! Eine Fliege ist in dieser Butter!" — Der Kellner entgegnet ruhig: „Geht mich nichts an. Erstens ist das keine Fliege, zweitens ist das keine Butter und drittens ist das nicht mein Tisch."

*

Der kluge Vater. „Was meinst du, Vater, soll ich Augenarzt oder Zahnarzt werden?" fragte der Sohn und erhielt die Antwort: „Zahnarzt, mein Sohn; der Mensch hat nur zwei Augen, aber zweiunddreißig Zähne!"

*

Sicherheit. „Sie können doch gewiß Auto fahren?" — „Davon verstehe ich gar nichts." — „Ausgezeichnet. Erweisen Sie mir also einen Dienst und bleiben Sie ein wenig bei meinem Wagen. Ich bin in einer Viertelstunde wieder zurück."

*

Kindererziehung.

Tante Hanna macht beim Kaffeeklatsch folgenden Vorschlag: „Alle Mütter sollten ihre Kinder gegenseitig austauschen." — „Aber warum denn?" fragten die Kaffeetanten. — „Alle Mütter wissen immer ganz genau, wie anderer Leute Kinder erzogen werden müßten!"

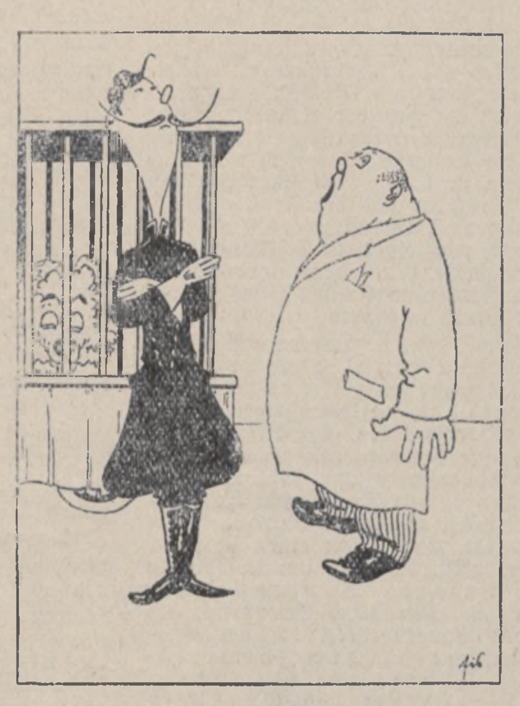
*

Auskunft. „Welche Papiere sind alle zur Eheschließung notwendig?" — „Der Taufschein, der Geburtsschein und viele Wertpapiere."

*

Andeutung. „Ich arbeite jetzt an meinen Erinnerungen." — „Sind Sie da schon bis zu der Zeit gekommen, wo ich Ihnen einmal zweihundert Franken borgte?"

*



Humor der Woche.

Der raffinierte Dompteur.

„Also Sie sind der berühmte Löwendompteur! Entschuldigen Sie — aber ich habe Sie mir ganz anders vorgestellt — nicht so mager und dünn..."

„Tja, lieber Mann, das ist eben das Raffinierte bei mir! Die Löwen warten immer, bis ich dicker werde!"

*

Der Mieter liegt auf dem Sofa und schnarcht. — Plötzlich kommt die Wirtin hereingebraust, rüttelt ihn auf: „Um Gottes willen, Herr Meyer, unsere Elli hat ein Gläschen Tinte ausgetrunken." — Herr Meyer erwiderte: „Entsetzlich! Was macht man da bloß? Halt: ich hab's: Lassen Sie sie ein paar Löschblätter hinterher essen."

*

Der Tierfreund.

„Wie, Herr Giesekorn? Sie der Präsident des Tierschutzvereines, gehen auf die Jagd?"

„Warum nicht? Treff' ich denn schon??"

*

Keine Nachfrage. „Ich biete Ihnen ein Haus, Perlen, Brillanten und meine Liebe an." — „So anspruchsvoll bin ich nicht."

*

Mildernder Umstand. Richter: „Angeklagter, stimmt das, daß Sie den Kläger einen Idioten genannt haben?" — Angeklagter: „Jawohl, aber ich bitte um mildernde Umstände, wegen meiner Wahrheitsliebe."

*

Radikal.

Einem sehr beleibten und außerordentlich bequemen Herrn wird vom Arzt körperliche Bewegung vorgeschrieben. Er verspricht auch, das in seinem Keller lagernde Klafterholz eigenhändig auf den Hof zu schaffen und zu zersägen. Als der Arzt einige Tage darauf nach seinem Befinden fragt, erwidert er, daß er sich sehr wohl fühle.

„Denken Sie nur, Herr Doktor, während ich mich im Anfang nur mit der größten Mühe durch das Kellerfenster zwängen konnte, um das Holz auf dem kürzesten Wege hinauszubefördern, schlüpfe ich jetzt wie ein Aal durch."

„Nun", meinte der Arzt, „das ist ja allerdings ein erstaunlicher Erfolg, da haben Sie wohl schon sehr viel zersägt?"

„Na, bis jetzt nur das Fensterkreuz!"

*

Zerstreut. Professor (welcher in den Empfangssalon tritt und sich im Spiegel sieht): „Bitte, mit wem habe ich das Vergnügen?"

*

Naturschwärmer.

„Ach, Eugenie, so ein Sonnenaufgang im Gebirge ist doch überwältigend. Ich könnte den ganzen Tag hier stehen und diesen herrlichen Anblick bewundern!"

*

Dann hört's auf.

Er: „Das soll dein neuer Hut sein? Ha ha ha, ich werde nicht aufhören zu lachen!"

Sie: „Lache nur, so lange du willst — morgen kommt die Rechnung!"

Weidmannsheil.

Mißmutig kommt Busse von der Jagd nach Haus und wirft die leere Jagdtasche auf den Tisch:

„Nichts, aber auch gar nichts! So ein verdammtes Pech!"

„Und in der Wildhandlung, wo du sonst kaufst...?" fragt Frau Busse mit wissendem Lächeln.

*

Beim Mittagbrot.

Die junge Frau schluchzt: „Ich glaube, Karl, du hast schon alles vergessen, was uns der Pfarrer bei der Trauung gesagt hat: Die Liebe glaubt alles, die Liebe hofft alles, die Liebe bindet alles!"

„Ja, er hat aber nichts davon gesagt, daß die Liebe alles ißt!"

*

Türkenfeiern.

Vor nunmehr 250 Jahren sind die belagerten Wiener glücklich befreit und die Türken vernichtend geschlagen worden.

Daher gibt's heuer in Österreich eine Türkenfeier nach der andern. Ein Dutzend Türkenfeiern pro Tag sind nicht zu viel gerechnet.

Neulich — beim Frühschoppen — erzählte der Herr Hubinger in seinem Stammbeisel. „Heut' hab i Zeit, heut' gibts bei mir daham a Türkenfeier!"

„A Türkenfeier?" wunderten sich die Stammtischfreunde, „was für a Türkenfeier?"

„No, wißt's," lachte Herr Hubinger, „mei Frau hat große Räumerei und da tut s' halt alle Ottomanen fest ausklopfen!"

*

Dienst am Kunden.

Der Stein.

„Wie oft muß ich die Uhr aufziehen?" fragt die junge Dame.

„Alle 24 Stunden, gnädiges Fräulein."

„Dann nehme ich diese Uhr."

„Bitte sehr, gnädiges Fräulein. — Wir haben auch sehr schöne Verlobungsringe da. Darf ich Ihnen welche zeigen?"

„Danke, so weit ist es noch nicht."

Der Verkäufer geht an den Glasschrank und holt ein Schmucketui hervor.

„Gnädiges Fräulein, ich habe hier einen wundervollen Brillantring. Ich möchte Ihnen diesen herrlichen Stein verkaufen."

„Was soll er mir?"

„Gnädiges Fräulein, dieser Stein ist eine wundervolle Lichtreklame für Sie!"

Umschau im Lande

Kattowitz

Im letzten Augenblick gerettet

Als die Familie des Oberhäuers Melchior Cymala im Schlafe lag, entströmte aus einem schadhaften Ofen Rauch, der die Schlafenden in Gefahr brachte. Glücklicherweise bemerkten Nachbarn, wie der Rauch aus den Türfugen hervorquoll. Sie drangen in die Wohnung ein und retteten die 39jährige Frau von C. und ihre vier Kinder im Alter von 6 bis 13 Jahren im letzten Augenblick vor dem Tode. Der Mann war nicht zu Hause, da er Nachtdienst hatte. Bei der Mutter und den zwei Töchtern Rosalie und Lucie machten sich schwere Vergiftungserscheinungen bemerkbar, so daß die Einlieferung ins Krankenhaus erfolgen mußte. Der Sohn und das dritte Töchterchen wurden bei Verwandten untergebracht.

Der Gesundheitszustand der Erkrankten gibt keinen Anlaß zu Befürchtungen.

Königshütte

Lebensmüder stellt sich der Polizei

Der 21jährige Bernhard Polk, ohne ständigen Wohnsitz, nahm in selbstmörderischer Absicht eine größere Menge Malerlauge zu sich. Auf einem Felde erwartete er darauf sein Ableben. Doch von heftigen Schmerzen geplagt, schleppte er sich nach der Polizeiwache auf dem Marktplatz, und man veranlaßte dort seine Einlieferung ins Krankenhaus. Sein Zustand ist bedenklich. Die Ursache zu der Tat liegt in großer materieller Not.

Unfall in der Königshütte

Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich im Stabeisenwalzwerk in Königshütte. Der Arbeiter Valentin Namyslo wurde von einer glühenden Eisenschiene angefahren und erlitt schwere Brandwunden an den Armen und an der Brust. Er wurde ins Knappschaftslazarett geschafft.

Rybnik

Polizeibeamter in Rybnik ermordet

Als der Wächter der Rybniker Maschinenfabrik, S. Grobosz, früh gegen 4 Uhr vom Dienst nach Hause ging, fand er auf der ul. Hutnicza den Polizeibeamten Vinzent Fojcik ermordet in einer Blutlache liegend. Neben dem Toten lag dessen Fahrrad. Sofort alarmierte der Wächter die Polizei, und bald erschienen der Rybniker Kreiskommandant Kloske und der Leiter des örtlichen Polizeikommissariats am Tatort. Nach ihnen kamen Staatsanwalt Dr. Poczatek und Untersuchungsrichter Jarczynski. Die Leiche wurde photographiert und, nachdem man die Spuren gesichert hatte, in die Totenhalle des Knappschaftslazaretts gebracht, wo sie heute seziert wird.

Im Zusammenhang mit dem Mord wurden mehrere verdächtige Personen verhaftet und noch im Laufe des Sonntags auf ihr Alibi hin verhört. Das Verbrechen hat keinen politischen Hintergrund und scheint von Banditen aus der Ortschaft oder der Umgegend verübt worden zu sein. Auf Grund der bisherigen Untersuchungen wurde die Bluttat folgendermaßen ausgeführt: Der Beamte Fojcik bemerkte auf der Hutnicza in der Nacht drei Männer, die ihm verdächtig vorkamen. Er ging auf sie zu und forderte sie auf, mit ihm aufs Kommissariat zu kommen, um sich dort zu legitimieren. Der Weg führte durch einen unbeleuchteten Teil der Hutnicza. Einer der Unbekannten drehte sich plötzlich um und schoß zweimal auf den Polizisten. Dieser war auf der Stelle tot. Eine Kugel war ihm in den Kopf, die andere in die Brust gedrungen. Im Schutze der Dunkelheit konnten die Banditen unbemerkt entkommen. Wie sich herausstellte, wurden die tödlichen Schüsse aus einer Armeepistole, Typ „Parabellum", abgegeben. Falls die Täter festgenommen werden können, kommen sie vor das Standgericht.

Siemianowitz

Im Notschacht verschüttet

Auf dem Notschachtgelände hinter dem Ficinusschacht in Siemianowitz ereignete sich wiederum ein schwerer Unfall. Während einige Arbeitslose in einem Stollen arbeiteten, hörten sie plötzlich ein verdächtiges Knattern im Gestein. Da sie die Gefahr ahnten, verließen sie sofort den Schacht. Nur einem, dem 20jährigen Johann Sogalla von der Beuthener Straße, gelang es nicht mehr, herauszukommen. Das Gestein ging bereits hernieder und verschüttete den Unglücklichen. Die Kameraden gingen sofort an seine Bergung heran, und nach längerer Zeit gelang es, Sogalla noch lebend zu bergen. Der Verunglückte hat eine schwere Verletzung der Wirbelsäule erlitten. Er wurde ins Knappschaftslazarett geschafft.

Unfälle unter Tage

Der Gesteinshäuer Pelka wurde auf den Richterschächten durch herabfallende Kohlenmassen schwer verletzt. Er erlitt schwere Verletzungen am ganzen Körper und mußte ins Knappschaftslazarett gebracht werden. — Auf Baingowschacht geriet der Zimmermann Burek zwischen die Förderwagen. Beim Zusammenstoß wurden dem Bedauernswerten mehrere Rippen gebrochen. In schwerverletztem Zustande wurde er ins Knappschaftslazarett geschafft. — Auf bisher ungeklärte Weise geriet der Lokomotivführer J. Kandzik von der Maxgrube in Michalkowitz zwischen eine fahrende Lokomotive und einen Kohlenstoß. K. wurde von der Maschine eine ganze Strecke weit mitgeschleppt und erlitt hierbei schwere Kopfverletzungen und mehrere Rippenbrüche.

Naklo

Unter den Rädern des Zuges

Auf der Eisenbahnstrecke zwischen Naklo und Tarnowitz ereignete sich ein entsetzlicher Unfall. Der 16jährige Rudolf Gajda geriet unter die Räder des Zuges, von denen ihm ein Arm abgerissen wurde. Der Junge wurde ins Tarnowitzer Krankenhaus gebracht.

Schwientochlowitz

Tolle Einbrecherjagd in Schwientochlowitz

Kurz nach Mitternacht brachen vier unbekannte Diebe in das Konfektionsgeschäft Brüder Drost in Schwientochlowitz ein. Mit einem Pflasterstein schlugen sie eine große Schaufensterscheibe ein und entwendeten aus der Auslage vier Wintermäntel und eine mit einem Herrenanzug bekleidete Modepuppe. Mit dieser Beute wollten sie flüchten. Die beiden Polizeibeamten Matla und Magdziorz vom Schwientochlowitzer Polizeikommissariat weilten aber nach beendetem Dienst zu derselben Zeit im Lokal von Dulok und hörten den Knall sowie das Splittern der zertrümmerten Schaufensterscheibe. Als sie sofort auf die Straße eilten, konnten sie gerade noch die Diebe um die nächste Straßenecke verschwinden sehen. Beide Beamten nahmen sofort die Verfolgung auf. Auf der Gornicza kamen sie wieder in die Nähe der Diebe und riefen sie dreimal an, doch blieben sie nicht stehen, worauf der eine der Beamten drei Schüsse auf sie abgab. Die Diebe warfen darauf zwei Mäntel und die Puppe mit dem Anzug fort, flüchteten aber weiter. In der Grazynski-Kolonie feuerten die Beamten noch zweimal, ohne aber in der Dunkelheit die Diebe zu treffen. Diese warfen darauf auch den letzten Mantel über einen Zaun und entkamen. Die Kleidungsstücke wurden dem Eigentümer wieder zurückgegeben. Bisher konnten die Diebe nicht ermittelt werden.

Bismarckhütte

Selbstmord eines Polizeibeamten

In Bismarckhütte verübte der Polizeibeamte Kalina in dem Lokal von Paczynski auf der 16. Julistraße Selbstmord durch Erschießen. Der Beamte hatte am Abend mit mehreren Bekannten im Lokal zusammengesessen und begab sich kurz nach Mitternacht, nachdem er noch mit anderen Gästen einige gleichgültige Worte gewechselt hatte, nach der Toilette, wo er sich mit dem Dienstrevolver erschoß. Der Tod trat auf der Stelle ein. Kalina hinterläßt Frau und Kind. Der Beweggrund zur Tat konnte bisher noch nicht festgestellt werden.

Tragödie einer Mutter

In Bismarckhütte ereignete sich ein fürchterlicher Vorfall. Die Therese Morys aus Bismarckhütte von der Stalmacha 14 warf sich mit ihrem unehelichen Kind auf dem Arm vor die aus Kattowitz in vollem Tempo herankommende Straßenbahn, um sich überfahren zu lassen. Der Motorführer konnte noch rechtzeitig abbremsen und ganz dicht vor der auf den Schienen liegenden Frau die Straßenbahn zum Halten bringen. Durch die Schienenräumer erlitt die Lebensmüde nur geringe Hautabschürfungen. Sie mußte aber doch mit ihrem Kinde ins Schwientochlowitzer Krankenhaus gebracht werden.

Antonienhütte

Von Kohlenmassen verschüttet

Auf Hillebrandt-Grube ereignete sich unter Tage ein schwerer Unglücksfall. Es lösten sich plötzlich Kohlenmassen, die den Bergmann Martin Szczesniak verschütteten. Der Unglückliche erlitt einen Bruch der Wirbelsäule und eine Gehirnerschütterung. Er wurde ins Krankenhaus eingeliefert.

Tichau

Geisteskranke vom Zuge überfahren

Auf der Bahnstrecke Tichau—Kostuchna wurde etwa 500 Meter vom Block 113 entfernt die Leiche der 28jährigen geisteskranken Barbara Kajdzianka aus Podlesie gefunden. Wie inzwischen festgestellt werden konnte, war die Mutter mit Barbara am Sonntag nach Zarzecze gegangen, um dort Verwandte zu besuchen. Am Nachmittag entfernte sich die Geisteskranke aus dem Hause und war nicht aufzufinden, bis man dann die Leiche am Bahndamm entdeckte. Sie dürfte in der Gegend umhergeirrt, dabei auf die Gleise geraten und von einem Zug überfahren worden sein.

Imielin

Ein Raubzug durch Imielin

Einen mit unerhörter Frechheit und Dreistigkeit durchgeführten Raubzug führte eine Einbrecherbande in Imielin aus. Den ersten Besuch statteten sie dem Eisenbahnerkonsum ab, wurden jedoch gestört und suchten das Weite. Eine Stunde darauf brachen sie in das Kolonialwarengeschäft Brandys ein und stahlen einen größeren Posten Tabakwaren. Auch hier wurden sie bemerkt. Als ein Einwohner sich in den Laden begeben wollte, gaben die Banditen einen Schuß auf ihn ab und ergriffen die Flucht. Der Schuß verfehlte glücklicherweise sein Ziel. Der Angegriffene schoß mit einem Jagdgewehr den Banditen nach. Man hätte nun annehmen können, daß die Bande mit diesen beiden mißglückten Einbrüchen genug haben würde. Aber ganz im Gegenteil. Bereits zwei Stunden später erbrachen sie das Farbengeschäft von Hirsch. Während sie im Laden hausten, hielt ein Bandit vor der Tür mit einem Revolver in der Hand Wache. Als sich der Hauswirt Trojek vor die Haustür begab, flüchteten die Diebe nicht, sondern drängten ihn unter Bedrohung mit dem Revolver in die Wohnung zurück. Nicht genug mit diesen drei Banditenstreichen, verübten die Verbrecher noch einen vierten Einbruch in die Gastwirtschaft Kostka, wo sie u. a. 13 Liter Schnaps stahlen. Die Banditen hatten Blutspuren hinterlassen, auf Grund deren es der Polizei gelang, einen gewissen Franz Moronczyk aus Biala zu verhaften. Er hatte eine frische Verletzung am Daumen und konnte auch nicht angeben, wo er sich in der fraglichen Nacht aufgehalten hat. Außerdem nahm die Polizei eine Anzahl von Personen fest, die verdächtigt werden, mit diesen Ueberfällen in Verbindung zu stehen. Bei einem von ihnen wurde während einer Haussuchung ein Trommelrevolver gefunden.

FÜR DIE JUGEND

Es klingelt...

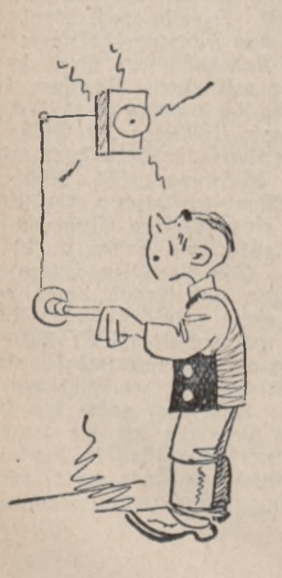
Von Elfi Magud.



Unser ganzes Leben hindurch stehen wir mit dem kleinen Klingelknopf, der draußen, neben der Eingangstür zur Wohnung, aus seinem Rahmen herausschaut, in irgendeiner geheimnisvollen Verbindung. Denn sein „Klingling", das laut oder leise, kurz oder anhaltend nach uns ruft, trägt immer ein winziges „Ereignis" in seinen Schwingungen mit.

Natürlich hat jeder Mensch seine ganz bestimmte Einstellung zu diesem „Ding da draußen", das jedem Druck gehorsam nachgibt und mit einer gewissen „Brutalität" vielleicht gerade in Stimmungen hineinschlägt, die nicht zerrissen sein wollen. Aber die gleichgültige oder nahe oder ablehnende Beziehung zu diesem Klingelwesen ist oft bezeichnend für die Einstellung des Menschen zu dem, was das Leben uns bringt.

Klingliiinng! Klingliing! Nichts rührt sich. Ein harmloser Besucher, der sich ein wenig mühsam die drei Treppen hinaufgeschleppt hat, steht kopfschüttelnd vor der Tür. Er versucht, durch das kleine Guckloch in die Wohnung hineinzusehen. Er bückt sich, hebt den Deckel, der über dem Briefschlitz liegt, hoch. Umsonst. Klingliiiinnng! Ein letztes Mal. Dann geht er fort. — Kaum sind seine Schritte auf der Treppe verklungen, da regt sich etwas im Flur, schleicht zaghaft und vorsichtig zur Tür hin, sieht durch das Guckloch.. Und laut sagt die Frau: „Vielleicht war's der Gasmann, gut daß wir nicht aufgemacht haben!"



Kling, kling... „Wird wohl ein Bettler sein..." sagt der Vater. Kling, ruft es noch einmal schüchtern. „Ich will doch mal nachschauen"... Und schon ist das junge Mädel draußen. Hurra! Der Briefträger! „Ein Einschreibebrief? Für mich?" — Der „blaue Mann" lacht. „Natürlich, Frollein, von „Ihm", was?" Aber er bekommt keine Antwort mehr. Und darum weiß er, was los ist.

Kling, Klinglingling... Die Hausfrau eilt zur Tür, öffnet. „Guten Tag, die gnädige Frau selbst? Ich komme von der Firma Fleck & Kamp. Kennen gnädige Frau nicht die neue Waschmaschine, die wir herausbringen? Großartig, sage ich Ihnen!" Der Mann tritt näher, öffnet seine Mappe, holt Prospekte hervor, überschüttet die Dame des Hauses mit Fachausdrücken, bis sie, übertölpelt und widerstandslos, eine „Demo" (Demonstration) verabredet.

Klingling — Klingling. Die alte Dame, die allein und ängstlich ihren Lebensabend verbringt, hoch oben in dem Dachstübchen, horcht gespannt. Ob das ihr gilt? Aber sie hat doch keinen Menschen in der weiten Welt, der an sie denken könnte. Vielleicht ist es ein armer Mann, der Hunger hat, überlegt sie mitleidig. Schon schlürft sie zum Herd hin und steckt ein kleines Feuer an. Die Suppe wird schnell warm sein. Sie lächelt leise vor sich hin. Klingling -- Klingling. Ja, ja, ich komme schon. Sie legt vorsichtig die Kette vor den Türspalt, bevor sie öffnet. „Na, das dauert aber lange", brummt der Mann draußen, „bin ich sonst nicht gewohnt sowas..." „Wie bitte?" Die alte Dame hört nicht mehr gut. „Ich bringe Ihnen ,ne Kleinigkeit" „Mir? Das muß wohl ein Irrtum sein." Aber nein, es stimmt. Der Geldbriefträger lacht über das ganze Gesicht, als die alte Dame zitternd und noch immer kopfschüttelnd den Schein unterschreibt. — Dann poltert er vergnügt die fünf Treppen abwärts. Das hat sich gelohnt, denkt er.

Klingling, Klingling, Klingling... Der Hausherr springt auf. Wenn ich mich schon hinlege, dann wird's lustig! Er öffnet schnell. „Onkel! Lieber, lieber Onkel!" Eine junge Dame schlingt zärtlich ihre Arme um den Hals des „Onkels". Der läßt sich die Zärtlichkeiten ruhig eine Weile gefallen. Dann löst er die weichen Schlingen mit einem Ruck, stellt die fremde Dame auf ihre Füße zurück und sagt: „Mit wem habe ich die Ehre?" „Aber Onkel, erkennst du mich denn nicht? Ich bin doch deine Großnichte!" „So", meint der „Onkel" nachdenklich, „wie ist denn das möglich?" — Und es stellt sich heraus, daß die Stiefschwester dieses Mannes, mit der er jegliche Verbindung gelöst hat, nun die Schwiegermutter jenes verheißungsvollen jungen Mädchens werden soll, das den „lieben Onkel" um ein „kleines Hochzeitsgeschenk" bitten möchte (nur ein Zimmer), weil ihr „Zukünftiger", der Fritz, dem „lieben Onkel" wie aus dem Gesicht geschnitten ist.

Kleine Episoden, die bunt und froh sein können, Gleichgültiges und Dinge, die uns Kummer bereiten, Ueberraschungen, die uns plötzlich losreißen aus einer Grübelei — all das weiß unsere Klingel ein paar Sekunden früher als wir. Aber ihr Klang, der uns hinauslockt, ist nicht immer so gefärbt wie das Ereignis, das zu uns kommt. Denn der kleine Knopf, der so viel erzählen könnte, ist ja nur das brave Werkzeug, das kaum beachtet, jedem fremden Druck gehorsam nachgibt...

Der Pommer und der liebe Gott

Im Lazarett liegt ein biederer Pommer, der trotz seiner schweren Verwundung die gute Laune nicht verliert. Eine Besucherin bringt ihm Tabak für sein Pfeifchen und erkundigt sich schließlich auch teilnehmend nach seiner Verwundung. Sein Bein ist zerschmettert.

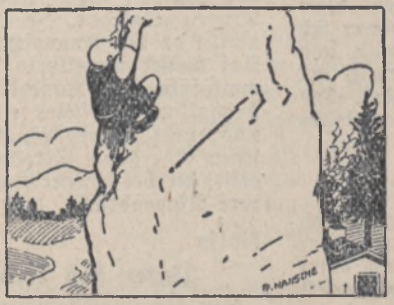
„Ja, da bin ick nu selbsten daran schuld!" meint der pommersche Grenadier. „Da hebb ick all min Dag dem leiwen Gott min' Leik und Seel' befohlen, aber an die verflixten Beene hebb ick nie dacht!"

Scherz-Bilderrätsel



Auflösung: Selig, wer sich vor der Welt ohne Haß verschließt.

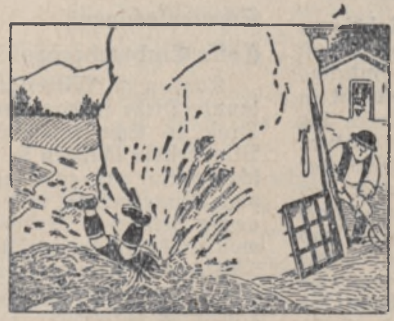
Der verunglückte Bergsteiger



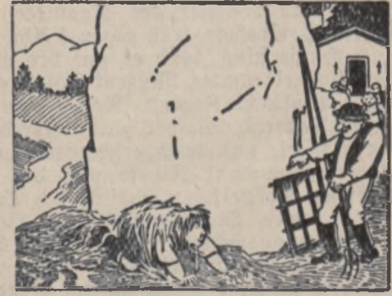
1) Steht wo am Weg ein Felsenkegel, Erklimmt ihn Schulze in der Regel. Er fußt in jeder kleinsten Ritze; Ein innerer Drang treibt ihn zur Spitze.



2) Wer Neuling so wie Schulze ist, Die nötige Vorsicht leicht vergißt. Steigt ab, rutscht aus, läßt los, tritt fehl; Ein letzter Aufschrei: „Ich Kamel!"



3) Ein Glück in seiner Lage ist: Er fällt in einen Haufen Mist, Den Huber, der da drunten schafft, Benötigt für die Landwirtschaft.



4) Der Huberbauer sieht's und lacht: „Schaut's her, was so a Stadtfrack macht!" Herr Schulze ruht auf allen vieren; Er fühlt's, er muß noch mehr trainieren.

Was in der Welt geschah

Schiffsunfall der „Deutschland"

Der Hapagdampfer „Deutschland" stieß, als er im Hafen von New-York ankam, mit dem Dampfer „Munargo" in der Nähe der Freiheitsstatue zusammen. Obwohl der Kapitän der „Deutschland" das Kommando „Volldampf zurück" gegeben hatte und den Anker fallen ließ, fuhr der Hapagdampfer doch mit ziemlicher Gewalt mitschiffs Backbord in die „Munargo" hinein. Die „Munargo" wurde mit schwerer Schlagseite in der Nähe der Freiheitsstatue auf Grund gesetzt. Die „Deutschland" hat von dem Zusammenstoß einen über der Wasserlinie eingedrückten Bug davongetragen. Sie konnte nach halbstündigem Beilegen unter eigenem Dampf nach dem Landungspier fahren.

*

Der Storch in der Flugkabine

Der erste Fall einer Geburt im Flugzeug hat sich dieser Tage in Kansas-City ereignet. Das freudige Ereignis trug sich während eines Fluges zu, der von einem Krankentransport-Flugzeug zurückgelegt wurde. Die Maschine landete glatt in Kansas-City. Hier machte aber der Pilot die überraschende Feststellung, daß er einen Passagier mehr hatte als bei seinem Aufstieg. Der kleine Erdenbürger hatte in der Flugzeugkabine das Licht der Welt erblickt. Sowohl die Mutter als auch das Kind haben die „hohe" Geburt gut überstanden und ihr Gesundheitszustand läßt nichts zu wünschen übrig. Die Fluggesellschaft hat es sich nicht nehmen lassen, ihrem jüngsten Passagier ein nettes Geschenk zu machen. Daß es diesmal ohne übliche Interviews abging, ist nur dem Umstand zu verdanken, daß der kleine Luftikus noch nicht in der Lage war, den Reportern Rede und Antwort zu stehen.

*

Zwei Flieger von Menschenfressern ermordet

„Petit Journal" meldet aus Dakar, daß zwei französische Militärflieger, die Ende Juni während eines Tornados über Dakar abgetrieben wurden und in Portugiesisch-Guinea notlanden mußten, von dort hausenden Kannibalen ermordet und verzehrt worden seien. Die Eingeborenen, die vernommen wurden, weigern sich, irgendwelche aufklärenden Angaben über den Verbleib der beiden Flieger zu machen. Man hat aber die Gewißheit, daß sie in die Hände von Menschenfressern gefallen sind.

*

Einbrecher beim schlafenden Gerichtsarzt

Viel Humor bewiesen Prager Einbrecher, die in der Sonntagnacht in die Villa des bekannten Prager Polizei- und Gerichtsarztes Dr. Knobloch einbrachen und, während der Polizeifunktionär schlief, die Akten durchstöberten und währenddem aus den in Küche und Keller vorhandenen Vorräten des Polizeiarztes ein kleines Gelage veranstalteten. Offenbar handelte es sich für sie nur um Akten; sie ließen Wertgegenstände unberührt. Als sie ihr Studium beendet hatten, legten sie auf die Akten obenauf eine gut gelungene Karikatur des Polizeiarztes im Bett. Die zwei Wachhunde Dr. Knoblochs fand man dann am nächsten Tage traurig winselnd, aber sonst gesund in den Straßen einer Prager Vorstadt. Welche Akten abhanden gekommen sind, weiß man vorläufig nicht.

*

Totenstadt aus der Römerzeit entdeckt

In der Sologne, einer Landschaft südlich der Loire, auf der Straße zwischen Blois und Chateau Noux, ist eine riesige Totenstadt aus der Römerzeit entdeckt worden. Die Gelehrten haben schon über 100 Gräber geöffnet und dabei zahlreiche Wertgegenstände, Münzen, Waffen, Vasen aller Art aus der Zeit Cäsars gefunden.

*

Deutsche Handwerker im Ausland preisgekrönt

Einen erfreulichen Erfolg deutschen Handwerks meldet die Deutsche Kolpingsfamilie. Aus Buenos Aires, der Hauptstadt Argentiniens, erhielt sie Nachricht von zwei einstigen deutschen Gesellen: Karl Mayer und Christian Schmid. Beide erlernten in ihrer Heimat das Friseurhandwerk und wanderten nach abgeschlossener Fachausbildung nach Südamerika aus. Heute melden sie, daß Mayer bei einem Preisfrisieren die goldene Medaille nebst Diplom als ersten Preis erhalten hat. Schmid ist mit der ersten Anerkennung außer Konkurrenz und dem 4. Preis ausgezeichnet worden. — Ein Beweis für deutsche Gründlichkeit und deutschen Fleiß im Ausland.

*

Schwere Strafen für Betrüger am Winterhilfswerk

Das Magdeburger Schöffengericht verurteilte im Schnellverfahren den 40 Jahre alten Buchbinder Göllner zu zwei Jahren Gefängnis und drei Jahren Ehrverlust, weil Göllner vor 14 Tagen es verstanden hatte, als er SA-Dienst im Winterhilfswerk tat, Kohlengutscheine der Winterhilfe an sich zu bringen und dann in SA-Uniform versucht hatte, diese Scheine zum Preise von 30 Pfennigen für das Stück unter der Hand zu verkaufen. Göllner war am gleichen Abend noch von der SS festgenommen und am nächsten Tag aus der SA wie auch aus der Partei entfernt worden.

*

Malaria tötet ein Schiff

Der schwedische 1400-Tonnendampfer „Elsie", der, aus Westafrika kommend, in Lissabon eingelaufen ist, hatte nur noch vier Mann an Bord. Die übrigen achtzehn Mann der Besatzung — Offiziere und Mannschaften — sind auf dem Wege von Afrika alle der Malaria zum Opfer gefallen.

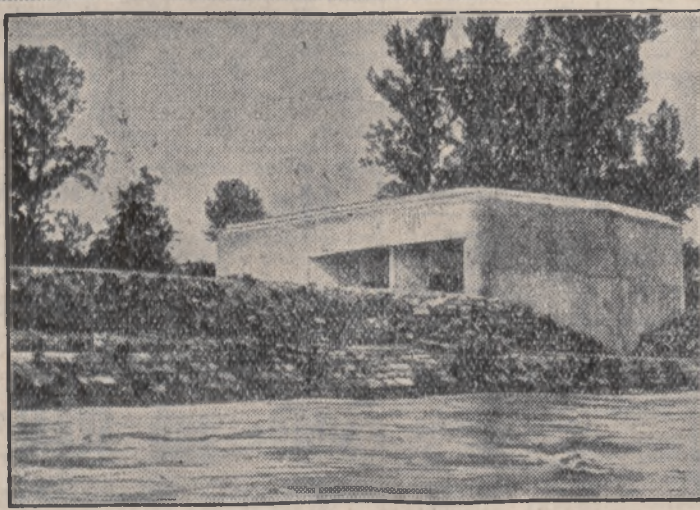
*

Siebzehn Zigeuner von Wölfen zerrissen

Von einem grauenhaften Ueberfall wilder Wölfe auf flüchtende Zigeuner, der sich dieser Tage in einem dichten und undurchdringlichen Hochwald in Bosnien ereignet hat, und bei dem 17 Menschen von den ausgehungerten Bestien buchstäblich zerrissen wurden, berichten Meldungen aus der serbischen Hauptstadt.

Die Zigeunerkarawane, die von diesem tragischen Ende ereilt wurde, bestand aus zwei Familien; sieben Erwachsenen und zehn Kindern, im Alter von sechs Monaten bis zu zwölf Jahren. Da die Zigeuner in der Ortschaft Doboj, in deren Nähe sie einige Tage gelagert hatten, angeblich verschiedene Einbrüche und Diebstähle ausgeführt hatten, machte sich eine Streife von sechs Gendarmen zu ihrer Verfolgung auf. Als die Flüchtenden nun merkten, daß die Polizei hinter ihnen her war, entschlossen sie sich, die Flucht durch die dichten und morastigen Wälder von Krnina fortzusetzen, wohl in der Hoffnung, sich dort am besten den Blicken der Verfolger entziehen zu können. Dieser Entschluß sollte sie das Leben kosten.

Als die Gendarmen am nächsten Morgen, nachdem sie vorübergehend die Fährte der Fliehenden verloren hatten, in einer Lichtung des Waldes an eine Stelle kamen, wo die Zigeuner ihr eiliges Nachtlager aufgeschlagen hatten, bot sich ihnen ein gräßlicher Anblick. Ueberall war die Erde, die zum Teil schon von einer dünnen Schneeschicht überzogen war, von großen Blutlachen bedeckt. Neben den Wagen, an deren Deichseln noch die blutigen Fleischfetzen der vorgespannt gewesenen Pferde hingen, lagen überall Kleiderfetzen, menschliche und tierische Knochenreste und Glieder herum. Offensichtlich sind die Zigeuner im Schlaf von einem Rudel hungriger Wölfe, deren Spuren man überall im Schnee und Schlamm feststellen konnte, überfallen worden. Die Bestien haben dann eine wahre Orgie gefeiert, und nicht eher geruht, bis alles zerrissen und zerfetzt war. Auch aus anderen Gegenden Bosniens wird von immer häufigeren Ueberfällen durch Wölfe berichtet.





Große Festung Frankreich

Französische Sperrbefestigungen am Oberrhein. Die Befestigung rechts ist als harmloses Häuschen markiert, der buntbemalte „Zaun" besteht aus Stahl. Mitte dieses Jahres wurde der Schlußstein der „Maginot-Linie", einer 344 Kilometer langen Festungslinie, gelegt, die sich von der luxemburgischen Grenze bis an die Vogesen erstreckt. Damit wurde die größte Befestigungslinie aller Völker und Zeiten vollendet, durch deren meist unterirdische, riesige Anlagen Frankreich zu einer uneinnehmbaren Festung wurde.

Sind Lungenleiden heilbar?

Diese äusserst wichtige Frage beschäftigt wohl alle die an **Asthma, Lungenspitzenkatarrh, veraltetem Husten, Verschleimung, lange bestehender Heiserkeit,** Grippe leiden und bisher keine Heilung fanden. Alle derartigen Kranken erhalten von uns vollständig umsonst ein Buch mit Abbildungen aus der Feder des Herrn Dr. med. Guttmann, früheren Chefarztes der Finsenkuranstalt, über das Thema: „Sind Lungenleiden heilbar?". Um jedem Kranken Gelegenheit zu geben, sich Aufklärung über die Art seines Leidens zu verschaffen, haben wir uns entschlossen, jedem dieses Buch umsonst und portofrei zum Besten der Allgemeinheit zu übersenden Man schreibe eine Postkarte, frankiert mit 35 Gr., mit genauer Adresse an: **PUHLMANN & CIE., Berlin O. 660. Müggelstraße 25–25 a.**

Günstige Weihnachtsangebote.

Damenuhren von **8.**—zł, Gold von **25.**—zł
Herrenuhren von **12.**—zł, Anker von **18.**—zł
Mod. Bogencolliers, silb. . . . . von **5.**—zł
Silb. Ohrringe von **4.**—zł, Gold von **12.**—zł
Etuis, Kinderohrringe, Ringe, Aufsätze
zu staunend billigen Preisen.

P. F. JANOTTA, KATOWICE
ul. 3-go Maja 13.

Möbel

Besuchen Sie uns unverbindlich, wir zeigen Ihnen unsere große Auswahl.

Ganz besonders schöne

Schlafzimmer

Gute Qualitäten
Schöne Edelhölzer
und trotzdem nicht teuer.

G. BERGER
MÖBEL-FABRIK, Nowa Wieś

Die praktischen

Weihnachtsgeschenke

finden Sie nur im

Dom towarowy
Cz. Beyga, Rybnik

Bei Vorlegung d. Anz. 5% Extrarabatt

Reelle Bedienung. Billigste Preise.
Bekannt in besten Qualitäten.

Holzbaukästen für die Kleinen und Kleinsten
sowie
Anker-Steinbaukästen
das beliebteste Beschäftigungs-Spiel
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc.

Bienenhonig

garantiert echt reinen, nähr- und heilkräftig, sendet gegen Nachnahme 3 kg 8,20 zł., 5 kg 12,40 zł., 10 kg 24 zł., per Bahn 20 kg 46 zł., 30 kg 67 zł., 60 kg 131 zł. einschließlich Blechdose und Fracht, franko jeder Post- und Bahnstation. „Pasieka". Trembowla Nr. 8/9, Małopolska

Kranke Hunde

heilt **Hunde-Klinik**
Katowice, 3-go Maja 32
Fachmännische Leitung vom Spezialarzt.
Modernste Einrichtung.
Drahthaarige Hunde werden geprimt.
Telefon 290.

Inserieren Sie im „Landboten"

Praktische Weihnachtsgeschenke

RADIOAPPARATE

NEUESTE MODELLE

Grammophone, Nähmaschinen, Schallplatten, Musikinstrumente
in größter Auswahl zu äußerstem Preise empfiehlt

EBECO

Sp. z ogr. o.

Katowice 3-go Maja 34 — **Królewska Huta** Wolności 22 — **Bielsko** Zamkowa 2

Kleine Anzeigen

Weihnachts-Reliefs

für Pfeffer-Kuchen
in großer Auswahl
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc.

Exzenter- und Friktions-Presse gesucht. Angebote unter 5,530 an „Par" Lwów Akademicka 14.

National-Registrierkasse **Klavier,** 2 Hebewinden verkauft billig Katowice, Rynek 8 Wohnung 1.

Ein gebrauchter **Motorrad-Anhänger** zu kaufen gesucht. Dąbrowa Górnicza **Kołkiewicz** Huta Bankowa.

Jazz-Schlagzeug neu, preisw zu verkauf. Katowice ul. Żwirki i Wigury 11 Wohnung 21

Berliner Grundstück. in verkehrsreicher Lage, ganz nahe Kaiser-Friedrich-Bahnhof, durchwegs Kleinwohn. mit langjährig Miet., Friedensmiete Mk. 18000, Rentabilität über 10%, wird gegen Bezahl. in Złoty abgegeb. Angeb. unter **„Rentable"** an Zeitgs.-Büro Springer jr. Bielsko, 3-go Maja 7.

Gelegenheitskauf. Ein komplettes **Schlafzimmer,** fast neu, ist wegen Platzmangel sehr billig zu verkauf. Katowice, Jagiellońska 11, Hinterhaus, parterre.

Billard mit Marmorplatte, 12 Queues, 3 Elfenbeinbälle, 5 Kegel, zu verkauf. Nowa-Wieś Mikołowska 18.

Ein villenartiges Haus mit Schlosser-Werkstatt, in Katowice-Ligota, ul. Franciszkańska 20, sofort zu verkaufen.

Dienstmädchen für alle Hausarbeiten u. Kenntn. der bürgerl. Küche, per sof. gesucht. Persönliche Vorstellung Katowice, Damrota 6,

Diebeste Bezugsquelle für Drahtgeflechte Stacheldraht Siebdraht usw Liste gratis.
Drahtflechtfabrik **Alexander Maennel** Nowy Tomyśl W. 22.

Zakopane

Pensjonat „Gencjana"
Tel. 701, ul. Chałbiński in ruhiger Lage, schöne sonnige **Zimmer** mit vollständiger, erstklassig. Verpflegung zum Preise von 7—9 Złoty. — Es wird deutsch gesprochen.

Für Weihnachten
mit **10% Rabatt!**
Violinen
Mandolinen
Guitarren
Grammophone
größte Auswahl am Lager
Schallplatten
von 2 Zł an.
Erstklassige Saiten
für Instrumente.
Notenpulte, Kleininstrumente, Ersatzteile
für Instrumente.
Reparaturen billigst.
Dom muzyczny Marek
Katowice ulica 3-go Maja 19.

Krank sein ist schlimm, darum zögern Sie nicht, bei chronischen Leiden, besonders **Tuberkulose, Krebs, Geschlechts-Krankheiten, Magen, Darm, Leber, Gicht, Rheuma, Ischias, Nervenleiden,** rechtzeitig meine giftfreien **Natur-Kuren** zu versuchen. Viele Dankschreiben. **Augen- u. Harn-Diagnose.**
J. Sedlaczek, Katowice Piastowska 3

Aus unserem

Weihnachts-Propaganda-Verkauf

Romane der Weltliteratur

Auerbach, Barfüßele
Scheffel, Ekkehard
Dumas, Drei Musketiere
— Graf von Monte Christo
Lagerlöf, Gösta Berling
Ebers, Uarda
Fontane, Effi Briest
Sue, Geheimnisse von Paris
Brachvogel, Friedemann Bach
Habberton, Helens Kinderchen
Tolstoi, Anna Karenina
Hauff, Lichtenstein
Sienkiewicz, Quo vadis?
Storm, Von Meer und Heide
Dostojewski, Totenhaus
Wallace, Ben Hur
Marlitt, Goldelse
Tolstoi, Kreuzersonate
Telmann, Dolomiten
C. F. Meyer, Novellen
Zola, Nana
Francois, Reckenburgerin

und viele andere Titel

Jeder Band nur zł 2.25

Blütenweißes Papier, Umfang bis zu 500 Seiten
geschmackvolle Ganzleinenbände

Kattowitzer Buchdruckerei u. Verlags-SA., 3-go Maja 12

Gartenbau-, Jagd- und Küchen-Abreiß-Kalender

empfiehlt
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc.